

Kunst gegen den Tod

Bilder aus Theresienstadt



Eine Ausstellung über die Kraft der
Kreativität und des inneren Widerstands

Das Buch des **ALFRED KANTOR**



Jüdischer Verlag bei **athendum**



Helga Weissová **Zeichne, was** **Du siehst**

Zeichnungen eines Kindes aus Theresienstadt
insel taschenbuch

Editorial

Die Ausstellung „**Kunst gegen den Tod – Bilder aus Theresienstadt**“ eröffnet innerhalb der Veranstaltungsreihe „**Wort der Freiheit – Freiheit des Wortes**“ der **Slowakischen Kulturtag**e einen Raum, in dem Kunst nicht nur als ästhetisches Ausdrucksmittel erscheint, sondern als Akt des Widerstands, der Selbstbehauptung und der Menschlichkeit.

Inmitten der systematischen Entwürdigung und Gewalt des Ghettos Theresienstadt entstanden Bilder, die uns heute nicht nur erschüttern, sondern auch mahnen: Sie erzählen von Menschen, die ihr Innerstes bewahrten, indem sie es sichtbar machten.

Theresienstadt war ein Ort der Täuschung und des Terrors – von den Nationalsozialisten als „Vorzeigeghetto“ instrumentalisiert, in Wahrheit jedoch ein Sammel- und Durchgangslager, ein Knotenpunkt des Unrechts. Doch selbst dort, wo Tod und Enge allgegenwärtig waren, formulierten Künstlerinnen und Künstler eine Sprache, die ihnen niemand nehmen konnte: das Zeichnen, Malen und Festhalten von Wahrheit. Ihre Werke dokumentieren das Erlebte, bewahren Erinnerungen und geben dem Unsagbaren eine Form. Sie sind Ausdruck von Würde inmitten der Entmenschlichung und ein sichtbarer stiller Schrei nach Freiheit.

In den Kontext der Reihe „Wort der Freiheit – Freiheit des Wortes“ gesetzt, erhält diese Ausstellung eine weitere Dimension. Denn Kunst und Sprache sind Geschwister im Ringen um Freiheit. Beide können verschleiern oder verwandeln, verletzen oder heilen, doch in den Händen derer, die sich der Wahrheit verpflichtet fühlen, werden sie zu Mitteln der Aufklärung und des Erinnerns. Die ausgestellten Werke stehen damit nicht nur für vergangenes Leid, sondern für die **Verantwortung** der Gegenwart: die Freiheit des Wortes und der Kunst zu schützen, wo immer sie bedroht ist.

Unser besonderer Dank gilt Ruth Haas, Lea Lustykova und Alena Morgenstern, die mit großem Engagement und Feingefühl wertvolle Dokumente und Zeugnisse zusammengetragen und für diese Ausstellung zugänglich gemacht haben. Ihre Arbeit bewahrt nicht nur Erinnerung, sondern schenkt ihr auch eine glaubwürdige Stimme in der Gegenwart. Besonders erwähnen möchte ich die Ehrenbürgerin der Stadt Frankfurt/M Frau Trude Simonsohn, die sich jahrelang als Zeitzeugin zur Verfügung gestellt hatte, um über Ihre Zeit in Theresienstadt – als Mahnung an die nächste Generation – zu erzählen.

Nicht weniger ist mir wichtig, über meine Mutter Šarlota Donáthová, geb. Reisz, zu berichten, die nach Auschwitz-Birkenau, Trutnov und Theresienstadt nach Hause zurückkehren konnte. Ihr Schicksal steht stellvertretend für viele, deren Lebenswege durch diese Lager geprägt wurden. Ihre Rückkehr ist ein stilles Zeichen der Hoffnung – ein Zeichen dafür, dass selbst in der Finsternis Menschlichkeit überdauern kann.

Ebenso danken wir herzlich allen Sponsoren und Unterstützern, ohne deren großzügige Hilfe diese Ausstellung nicht hätte realisiert werden können. Sie tragen dazu bei, dass Erinnerung lebendig bleibt und Geschichte nicht verstummt.

Die Slowakischen Kulturtag e schaffen mit dieser Ausstellung einen Ort der Begegnung, des Nachdenkens und des Dialogs. Sie laden ein, sich nicht nur den historischen Fakten zuzuwenden, sondern auch der emotionalen und moralischen Wirklichkeit, die in den Bildern weiterlebt. So wird das Erinnern zu einem aktiven fortdauernden Prozess – einer Haltung, die unsere demokratische Kultur stärkt.

Möge diese Ausstellung dazu beitragen, die Stimmen derer zu hören, die man zum Schweigen bringen wollte. Ihre Kunst hat überlebt. Und sie erinnert uns daran, dass Freiheit niemals selbstverständlich ist – aber immer verteidigungswert.

Inhaltsverzeichnis

Editorial	1
Grußwort Wolfgang Weimer Staatsminister für Kultur und Medien	4
Grußwort Josef Schuster Präsident des Zentralrates der Juden in Deutschland	6
Grußwort Boris Rhein Ministerpräsident des Landes Hessen	8
Grußwort Astrid Wallmann Präsidentin des Hessischen Landtages	9
Grußwort Juraj Macháč Botschafter der Slowakischen Republik	10
Grußwort Jiří Čištecký Botschafter der Tschechischen Republik	11
Grußwort Jan Roubínek Direktor der Gedenkstätte Theresienstadt	12
Grußwort Mike Josef Oberbürgermeister Stadt Frankfurt/M	14
Grußwort Imrich Donath Honorarkonsul der Slowakischen Republik	15
„Kunst gegen den Tod – Bilder aus Theresienstadt“	16
Helga Houšková-Weissová	18
Alfred Kantor	20
Trude Simonsohn	22
Margot Friedländer	24
Ruth Haas	26
Šarlota Donáthová geb. Reisz	28
Ghetto Theresienstadt – Sammel- und Durchgangslager Ottla	30
Kafka	42
Coco Schumann – der „Ghetto-Swinger“	44
Sárka bist du es?	46
Helmut „Sonny“ Sonneberg	48

Petr Ginzl	50
Fedor Gál	52
Dokumentation – Gedenkstättenfahrt DFL	54
Fußball – Zdenka Eismannová – Terezín 1942	58
„Wort der Freiheit – Freiheit des Wortes“ im Rahmen der Slowakischen Kulturtage	59
AKIM Deutschland e.V.	60

Impressum

Herausgegeben von:

Imrich Donath, Honorarkonsul der Slowakischen Republik und AKIM Deutschland e.V.

Dietigheimerstr.21; D-61350 Bad Homburg

Druck: Pharma-Druck Hartmann; Zimmersmühlenweg 11; 61440 Oberursel

ISBN 978-3-00-085604-4

Die Herausgeber behalten sich das Text- and Data-Mining nach § 44b UrhG vor,
was hiermit Dritten ohne die Zustimmung des Verlags untersagt ist.

Ein anderer Blick
auf die Welt

Philipp Peyman Engel, Chefredakteur

JÜDISCHE ALLGEMEINE

Jetzt bestellen unter: 0049 30 275833 160
abo@juedische-allgemeine.de www.juedische-allgemeine.de/angebote



Bundeskanzleramt, 11012 Berlin



Dr. Wolfram Weimer
Staatsminister beim Bundeskanzler

HAUSANSCHRIFT Willy-Brandt-Straße 1, 10557 Berlin
POSTANSCHRIFT 11012 Berlin

TEL +49 30 18 400 2060
E-MAIL bkm@bk.bund.de

Berlin, ¹⁵./12. Dezember 2025

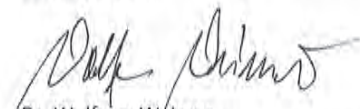
**Grußwort des Staatsministers Dr. Wolfram Weimer
für Begleitbroschüre der Ausstellung –
„Bilder aus Theresienstadt – Erinnerungen und Zeugnisse“**

Kunst ist mehr als ein ästhetisches Zeugnis; sie kann auch ein Akt der Selbstbehauptung sein. Genau das zeigt diese Ausstellung mit ihren Bildern aus Theresienstadt – einem Ort, der wie eine dunkle Chiffre für die Unmenschlichkeit steht, für die Verbrechen des Nationalsozialismus an den europäischen Jüdinnen und Juden. Die Bilder führen uns mit erschütternder Eindringlichkeit vor Augen, wie der Lageralltag aussah, wie verzweifelt die Lebensumstände waren und welches unvorstellbare Leid die Menschen dort ertragen mussten.

Die persönliche Dimension der Erinnerung ist dabei von unschätzbarem Wert. Wir spüren: Theresienstadt ist nicht fern. Durch die Biografien der Bürgerinnen und Bürger dieser Stadt ist das Schicksal des Lagers untrennbar mit Frankfurt verbunden. Die Präsentation macht diese Verbindung schmerzhaft und heilsam zugleich erfahrbar. Überlebende wie Trude Simonsohn und Margot Friedländer haben den Nachlebenden von ihren Erfahrungen berichtet. Sie leisteten damit einen unverzichtbaren Beitrag zur Bewahrung der Erinnerung. Die Geschichte Theresienstadts, wie auch die vielen anderen Verbrechen im besetzten Europa, darf nicht verblassen. Sie muss immer wieder neu erzählt, neu verstanden werden – von jeder Generation. Die Verantwortung dieser Erinnerung, die Staat und Gesellschaft in Deutschland haben, bekräftigt die Ausstellung auf bemerkenswerte Weise.

SEITE 2 VON 2
BERLIN, 15. DEZEMBER 2025

Ich danke allen Mitwirkenden, Kuratorinnen und Kuratoren sowie den Förderern und wünsche dieser Ausstellung, dass sie viele Menschen erreicht, bewegt und zum Nachdenken anregt.



Dr. Wolfram Weimer
Staatsminister für Kultur und Medien



SCHRIFTLICHES GRUSSWORT

Grußwort von Dr. Josef Schuster, Präsident des Zentralrats der Juden anlässlich der Ausstellung „Bilder aus Theresienstadt – Erinnerungen und Zeugnisse“ vom 20.-29.01.2026 in Frankfurt a.M.

**Liebe Besucherinnen und Besucher, liebe Leserinnen und Leser,
sehr geehrte Damen und Herren,**



Theresienstadt. Von den Nationalsozialisten als „Altersghetto“ bewusst verharmlost und propagandistisch ausgeschlachtet, war diese alte Festungsstadt als Konzentrationslager in Wahrheit ein zentraler Ort des unermesslichen Leids der Schoa.

Der Kabarettist und Filmemacher Kurt Geron seligen Angedenkens, selbst in Theresienstadt interniert, war 1944 gezwungen, als Regisseur den Propagandafilm der Nazis über die vermeintlich musterhaften Zustände in Theresienstadt umzusetzen. Nach dem Abschluss der Dreharbeiten wurde er zusammen mit den allermeisten Schauspielern des Films nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.

Leo Baeck seligen Angedenkens, Vordenker des deutschen und des globalen liberalen Judentums, Namensstifter des Sitzes des Zentralrats der Juden in Deutschland, war genauso Häftling in Theresienstadt wie Margot Friedländer seligen Angedenkens, die sich bis ins Alter von 103 Jahren für die Erinnerung eingesetzt hat und die erst im Jahr 2025 verstorben ist.

Beide überlebten, anders als die große Mehrheit der in Theresienstadt Inhaftierten, die entweder unter den menschenunwürdigen Bedingungen vor Ort umkamen oder in die Vernichtungslager des Ostens transportiert wurden.



Die Zahl der lebenden Zeugen, die noch aus erster Hand vom Grauen Theresienstadts berichten können, schrumpft rapide. Deshalb ist es von so großer Bedeutung, die Erinnerung auf anderem Wege aufrechtzuerhalten. Die Künstler Theresienstadts waren durch die SS nicht nur gezwungen, Propagandamaterial zu erstellen. Sie verarbeiteten und ertrugen ihr Leid auch durch die Verarbeitung in der Kunst. Das macht das Erinnern an Theresienstadt so besonders, das macht es auch in Abwesenheit der Zeitzeugen so intensiv und eindrücklich.

Und so danke ich allen Beteiligten, zuvorderst Imrich Donath, die diese Ausstellung ermöglichen. Der Stadt Frankfurt wünsche ich für diese eindrückliche Ausstellung viele Besucher und die Aufmerksamkeit, die sie verdient hat.

Herzlich,

Ihr

Dr. Josef Schuster

Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland

Grußwort
des Hessischen Ministerpräsidenten Boris Rhein
zur Ausstellung „Bilder aus Theresienstadt – Erinnerungen und Zeugnisse“

Die Ausstellung „Bilder aus Theresienstadt“ macht auf eindringliche Weise sichtbar, was Worte allein kaum fassen können: das unermessliche Leid, aber auch den Überlebenswillen und die unerschütterliche Würde der Menschen, die im Ghetto und Konzentrationslager Theresienstadt unter unmenschlichen Bedingungen leben mussten. Margot Friedländer beschrieb es als ein Zwischenreich – nicht Leben, nicht Tod, geprägt von Hunger, Schmutz und Verzweiflung. Und dennoch verlor sie nie den Glauben an die Kraft der Menschlichkeit.

Die gezeigten Zeichnungen und Fotografien sind daher mehr als historische Dokumente. Sie sind Ausdruck von Mut und innerer Stärke – Zeugnisse des Widerstands und der Selbstbehauptung, selbst im Angesicht von Willkür und Gewalt. Indem wir diesen Bildern begegnen, richten wir den Blick nicht nur zurück auf ihre Geschichte. Diese Bilder fordern uns auf, aus der Vergangenheit zu lernen und unsere Verantwortung für Gegenwart und Zukunft bewusst wahrzunehmen. Es geht um Haltung und Menschlichkeit – in der Art, wie wir erinnern, in der Art, wie wir reden, und in der Art, wie wir handeln.

Die schrecklichen Verbrechen des NS-Regimes dürfen niemals in Vergessenheit geraten – nicht nur aus Respekt vor den Opfern, sondern aus Verantwortung für unsere freiheitliche Demokratie. Darum war es mir ein besonderes Anliegen, Margot Friedländer posthum mit der Wilhelm-Leuschner-Medaille auszuzeichnen und ihre so wichtige Zeitzeugenarbeit damit zu würdigen. In unserer Zeit, in der nur noch wenige selbst über das Erlebte berichten können, werden das Erinnern an das Grauen und das Lernen für Gegenwart und Zukunft umso bedeutender.

Mein Dank gilt allen, die diese Ausstellung möglich gemacht haben. Ihr Engagement trägt dazu bei, das Gedenken an die Menschen in Theresienstadt zu bewahren – damit auch künftige Generationen begreifen, dass Menschlichkeit niemals verhandelbar ist.



Boris Rhein
Hessischer Ministerpräsident



Liebe Besucherinnen und Besucher,

die Ausstellung „Bilder aus Theresienstadt“ leistet einen wichtigen Beitrag zu einer lebendigen Erinnerungskultur in unserem Land. Mein herzlicher Dank gilt deshalb allen, die an ihrer Organisation mitgewirkt und sie ermöglicht haben.

Die hier gezeigten Fotografien und Dokumente geben Zeugnis vom menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Konzentration- und Vernichtungslager und erinnern an das Leid der Opfer. Die Erinnerung an das Grauen wachzuhalten und über die Verbrechen der NS-Zeit aufzuklären, ist eine immerwährende Aufgabe, die angesichts des gegenwärtig stark steigenden Antisemitismus eine neue Aktualität und Dringlichkeit erfährt.

Die Auseinandersetzung mit dem dunkelsten Kapitel der deutschen Geschichte sensibilisiert für den Wert von Humanität, Demokratie und Freiheit und unterstreicht die Notwendigkeit, auch – und gerade – heute für diese einzutreten. "Seid Menschen" – so lautete die zentrale Botschaft der jüngst verstorbenen Shoah-Überlebenden Margot Friedländer, die im Frühjahr 1944 nach Theresienstadt deportiert worden war. Als unermüdliche Mahnerin setzte sie sich deutlich vernehmbar gegen das Vergessen ein. Die nun in Frankfurt stattfindende Ausstellung über Theresienstadt führt dieses Erbe fort.

Ich wünsche der Ausstellung die Resonanz, die dieses wichtige Thema verdient hat.

Herzliche Grüße

A handwritten signature in blue ink that reads "Astrid Wallmann". The signature is written in a cursive, slightly slanted style.

Astrid Wallmann
Präsidentin des Hessischen Landtages



Botschafter
der Slowakischen Republik
Juraj Macháč

Berlin, den 16. Dezember 2025

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freunde der schönen Künste,
verehrte Gäste,

es ist mir eine Ehre, anlässlich der Eröffnung der Gruppenausstellung in den Römischen Sälen in Frankfurt am Main, die vom Honorarkonsul der Slowakischen Republik, Herrn Imrich Donáth, vorbereitet und organisiert wurde, zu Ihnen zu sprechen. Das Leiden des Holocaust, ausgedrückt in der Kunst, ist eine wichtige Reflexion über die Vergangenheit. Geschichte muss nicht nur bekannt sein, sondern auch vergegenwärtigt werden, um ein tieferes Verständnis und Lehren daraus zu ermöglichen. Angesichts der vielen Herausforderungen der Gegenwart dürfen wir die historischen Ereignisse und Lehren, die sie uns beschert haben, nicht vergessen.

Ich freue mich, dass die Slowakische Republik in Herrn Imrich Donáth nicht nur einen Honorarkonsul hat, sondern auch einen motivierten Förderer der slowakischen Kunst und unermüdlichen Organisator wertvoller Kunstveranstaltungen. Mit seiner Leidenschaft für Kultur und seinem Gespür für Geschichte erinnert er das Publikum erneut an menschliche Werte, den moralischen Kompass des Einzelnen und den Wunsch nach einer gerechten Welt.

Ich danke allen, die an der Organisation der Ausstellung mitgewirkt haben, und insbesondere Herrn Donáth für seine bedeutende Arbeit im Bereich der Kulturdiplomatie.

Herrn
Imrich Donath
Honorarkonsul der Slowakischen Republik
Dietigheimer Straße 21
61350 Bad Homburg,



Jiří Čištecký
Botschafter



Grußwort des Botschafters der Tschechischen Republik in Deutschland

Am 27. Januar gedenken wir der Befreiung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz – des Symbols für den Holocaust und das unermessliche Leid von Millionen unschuldiger Menschen. Dieser Tag ist nicht nur ein Tag des Erinnerns an die Opfer, sondern auch eine Mahnung, angesichts des wiedererstarkenden Antisemitismus, der Radikalisierung und der wachsenden Gleichgültigkeit in Europa wachsam zu bleiben. Erinnerung bedeutet Verantwortung – die Verantwortung, die Wahrheit zu schützen, wo immer sie durch Manipulation, Propaganda oder auch nur Gleichgültigkeit bedroht ist.

In diesem Geist des Gedenkens steht auch die Ausstellung über das Ghetto Theresienstadt. Dieser Ort verkörpert auf tragische Weise die doppelte Dimension der nationalsozialistischen Barbarei: die unmenschliche Grausamkeit des Systems und zugleich den unbeugsamen Geist seiner Opfer. Theresienstadt wurde von den Nationalsozialisten zu einem Instrument der Täuschung gemacht – als sogenanntes „Altersghetto“ und später als „Vorzeigelager“, das der Welt ein trügerisches Bild vermitteln sollte. In Wahrheit war es Teil des Vernichtungsapparats, ein Zwischenstopp auf dem Weg in die Todeslager.

Und doch war Theresienstadt auch ein Ort, an dem die Gefangenen ihre Menschlichkeit bewahrten. Musikerinnen und Musiker, Schriftsteller, Lehrerinnen und Lehrer, Wissenschaftler und viele andere schufen unter unmenschlichen Bedingungen Kunst, Musik und Literatur. Diese kulturellen Äußerungen wurden zu einem Akt des Widerstands, zu einer Form des Überlebens – ein Beweis dafür, dass selbst dort, wo alles Menschliche ausgelöscht werden sollte, der Geist nicht gebrochen werden konnte.

Die Ausstellung erinnert an die Opfer und zeigt zugleich, wie gefährlich die Macht der Propaganda ist – damals wie heute. In einer Zeit, in der antisemitische Vorurteile und gegen Israel gerichtete Feindbilder erneut an Einfluss gewinnen, wird das Gedenken an Orte wie Theresienstadt zu einer dringenden Mahnung an uns alle. Unsere Demokratie und Freiheit sind keine Selbstverständlichkeit. Wir tragen eine gemeinsame Verantwortung – eine Verantwortung, die bei jedem Einzelnen beginnt: überall und jederzeit dort einzuschreiten, wo Hass, Verfälschung und Ausgrenzung sichtbar werden.



Terezín Memorial

Das Ghetto Theresienstadt, das im November 1941 auf dem Gebiet des damaligen Protektorats Böhmen und Mähren, der heutigen Tschechischen Republik, eingerichtet wurde, stellt eines der tragischsten Kapitel der europäischen Geschichte dar. Seine Entstehung war eine direkte Folge der schrittweisen Rassentrennung der jüdischen Bevölkerung, die sich aus den sogenannten Nürnberger Gesetzen ergab. Diese Gesetze entzogen



den Juden systematisch ihre Bürgerrechte, isolierten sie von der Mehrheitsgesellschaft und beraubten sie ihres Eigentums. Die nationalsozialistische Ideologie strebte die „Endlösung der Judenfrage“ an, zu der auch Terezín gehörte. Die Aufgabe des Ghettos bestand darin, die jüdische Bevölkerung vor dem Transport in den Osten – in Vernichtungslager wie Auschwitz, Treblinka oder Sobibor – zu sammeln. Gleichzeitig sollte es als Propagandainstrument dienen. Die Nazis präsentierten es als „Altersghetto“, einen Ort, an dem jüdische Senioren „in Würde leben“ konnten. Die Realität sah jedoch ganz anders aus. Theresienstadt wurde zu einem Ort des Leidens, des Hungers, der Krankheit und des Todes. Bis zu seiner Auflösung im Mai 1945 durchliefen mehr als 155.000 Menschen das Ghetto, von denen etwa 35.000 direkt in Terezín starben und weitere 88.000 in Vernichtungslager deportiert wurden. Insgesamt kehrten nur wenige Tausend Überlebende aus diesen Transporten zurück.

Die Bedingungen im Ghetto waren unmenschlich. Die Häftlinge litten unter Hunger, mangelnder Hygiene und der ständigen Angst vor den Todesmärschen. Krankheiten, insbesondere Typhus, forderten Tausende von Opfern. Dennoch – oder vielleicht gerade deshalb – entwickelte sich in Theresienstadt ein außergewöhnlich reiches kulturelles Leben. Die Häftlinge, darunter Musiker, Maler, Schriftsteller und Wissenschaftler, versuchten, durch ihre kreative Arbeit ihre Menschenwürde zu bewahren. Im Ghetto wurde klassische Musik und Jazz gespielt, es entstanden Kabarettstücke, Theaterstücke, literarische Werke und Fachvorträge. Diese kulturelle Dimension des Ghettos gilt heute als einzigartiges Phänomen – als Beweis dafür, dass auch unter Bedingungen absoluter Unfreiheit Raum für den freien Geist gefunden werden kann. Gerade die in Theresienstadt entstandenen Werke sind heute von unschätzbarem Wert. Sie sind nicht nur künstlerische Leistungen, sondern vor allem authentische Zeugnisse des Lebens im Ghetto. Die Gedenkstätte Theresienstadt hat daher Werke von Autoren ausgewählt, deren Arbeiten die alltägliche Realität der jüdischen Häftlinge widerspiegeln.

Alfred Kantor (1923–2003) war ein junger jüdischer Künstler, der Theresienstadt, Auschwitz und Schwarzheide durchlief. Im Ghetto begann er heimlich zu zeichnen – er hielt Szenen aus dem Alltag, Leiden und Momente der Hoffnung fest. Seine Zeichnungen sind roh, ungeschönt

und gerade deshalb so eindringlich. Nach dem Krieg schuf er eine Sammlung von 127 Zeichnungen, die zu einem der bedeutendsten visuellen Zeugnisse des Holocaust wurde. Dank seiner Arbeit können wir heute die Realität des Ghettos mit den Augen eines Menschen sehen, der dort gelebt und überlebt hat.

Helga Hošková-Weissová (geb. 1929) war noch ein Kind, als sie nach Theresienstadt deportiert wurde. Im Ghetto führte sie Tagebuch und zeichnete Bilder, die die Sicht eines Kindes auf eine Welt voller Angst und Unsicherheit widerspiegeln. Ihr Werk wird heute nicht nur wegen seines künstlerischen Wertes geschätzt, sondern auch wegen seiner Aussagekraft – es zeigt, wie der Holocaust die jüngste Generation getroffen hat. Helga überlebte auch die Transporte nach Auschwitz und in andere Lager. Nach dem Krieg wurde sie eine bedeutende Malerin und ihr Tagebuch gehört zu den wichtigsten Dokumenten über die Erfahrungen von Kindern im Holocaust.

Heute, da die letzten Überlebenden diese Welt verlassen, ist das Gedenken an Theresienstadt wichtiger denn je. In einer Zeit, in der in Europa und anderswo erneut Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit und Hass zunehmen, muss vor einer Wiederholung der Geschichte gewarnt werden. Theresienstadt ist nicht nur ein Ort der Erinnerung – es ist auch ein Mahnmal. Es erinnert daran, wohin eine Ideologie führen kann, die auf Hass und rassistischer Überlegenheit basiert. Die Gedenkstätte Theresienstadt bewahrt daher nicht nur historische Artefakte auf, sondern leistet auch Bildungsarbeit. Ausstellungen, Publikationen und Bildungsprogramme sollen der jungen Generation eine Botschaft vermitteln: Menschenwürde, Freiheit und Gleichheit sind keine Selbstverständlichkeit, sondern müssen sorgfältig geschützt werden.

Ich freue mich über die Zusammenarbeit der Gedenkstätte Theresienstadt mit dem Honorarkonsul der Slowakei, Herrn Imrich Donáth aus Bad Homburg, und hoffe auf weitere gemeinsame Projekte zur Unterstützung des Kampfes gegen den Antisemitismus, der derzeit wieder zunimmt.



Dr. Jan Roubínek
Direktor der Gedenkstätte Theresienstadt

Sehr geehrte Damen und Herren,

Ihre Ausstellung „Bilder aus Theresienstadt – Erinnerungen und Zeugnisse“ leistet einen wichtigen Beitrag, um die Geschichte, Schicksale und das erfahrene Leid der Menschen in Theresienstadt während der Zeit des Nationalsozialismus zu dokumentieren und die Erinnerung wach zu halten. Das Ghetto Theresienstadt wurde während des Zweiten Weltkrieges durch die deutschen Besatzer im November 1941 in der ehemaligen Tschechoslowakei errichtet.

Ihre Ausstellung verknüpft abstraktes Geschichtswissen mit sichtbar gemachter Realität, durch die Erweiterung mit einer sehr persönlichen Komponente. Die Bilder machen nachdenklich und betroffen – sie fordern auf, sich mit dem Dokumentierten auseinanderzusetzen. Das von Ihnen gewählte Thema hat einen klaren aktuellen Bezug. Gegenwärtig erfahren wir, dass die Hemmschwelle für die Anwendung von Gewalt zur Lösung von Konflikten und zur Durchsetzung politischer Ziele weltweit gesunken ist und damit einhergehend Menschenrechte wiederkehrend und systematisch missachtet werden. Daraus ergibt sich für uns - für Politik und Gesellschaft - als Aufgabe, die richtigen Antworten zu finden. Eine offene Gesellschaft braucht den offenen und demokratischen Diskurs, sie braucht immer auch die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, um Wege in die Zukunft zu definieren und Ziele der gesellschaftlichen Entwicklung im Focus zu behalten, um unser eigenes Handeln zu reflektieren und eine gefestigte politische Haltung zu entwickeln.

Ich möchte die Gelegenheit nutzen und Ihnen für Ihr Engagement danken. Ihre Ausstellung leistet einen wichtigen Beitrag, um die Erinnerung an die Konsequenzen der dunkelsten Tage unserer Geschichte zu bewahren. Politische Bildung, Teilhabe und eine aktiv gelebte Erinnerungskultur tragen zum Erhalt einer starken und stabilen Demokratie bei - einer elementaren Voraussetzung, um sicherzustellen, dass sich die Ereignisse von Theresienstadt niemals wiederholen.

Wir wollen gemeinsam erinnern, gedenken und sind gleichzeitig erfüllt von großer Dankbarkeit für die ausgestreckte Hand der Überlebenden. Das ist alles andere als selbstverständlich.



Mike Josef
Oberbürgermeister
der Stadt Frankfurt am Main



Imrich Donath
Honorarkonsul
der Slowakischen Republik
für Hessen

Es ist mir eine Ehre und Freunde zugleich, diese Ausstellung „**Kunst gegen den Tod – Bilder aus Theresienstadt**“ die im Rahmen meiner Veranstaltungsreihe „*Wort der Freiheit – Freiheit des Wortes*“ läuft, hier präsentieren zu können.

Diese Ausstellung führt uns an einen Ort der Unfreiheit und der Entrechtung – und zugleich an einen Ort, an dem Menschen der Hoffnung, der Würde und dem freien Ausdruck nicht abgeschworen haben.

Die hier gezeigten Werke sind unter Bedingungen entstanden, die kaum vorstellbar sind. In Theresienstadt wurde Kunst zu einem Akt des Widerstands: gegen das Verstummen, gegen die Entmenschlichung, gegen den Tod. Zeichnungen, Bilder und Texte wurden zu Trägern eines inneren Freiheitsraums, den keine Gewalt vollständig zerstören konnte. Sie sind Zeugnisse von Mut, Kreativität und dem unbedingten Willen, Mensch zu bleiben.

Dass diese Ausstellung Teil der Reihe „Wort der Freiheit – Freiheit des Wortes“ ist, verleiht ihr eine besondere Aktualität. Sie erinnert uns daran, dass Freiheit des Ausdrucks keine Selbstverständlichkeit ist – und dass sie dort beginnt, wo Menschen ihre Stimme erheben, selbst wenn ihnen scheinbar alles genommen wurde. Die Kunst aus Theresienstadt mahnt uns, wachsam zu bleiben gegenüber Ausgrenzung, Hass und dem Verlust menschlicher Werte.

Ich danke allen, die diese Ausstellung möglich gemacht haben, und lade Sie ein, die Werke mit Offenheit und Respekt zu betrachten. Mögen sie uns nicht nur an die Vergangenheit erinnern, sondern uns auch Verantwortung für Gegenwart und Zukunft mitgeben.

Beste Grüße

Ihr

Imrich Donath

"Kunst gegen den Tod"

Bilder aus Theresienstadt

Die Ausstellung "Kunst gegen den Tod — Bilder aus Theresienstadt" versammelt künstlerische Zeugnisse aus dem NS-Vernichtungslager/Theresienstadt (Terezin) und macht damit eine der bewegenden Formen inneren und äußeren Widerstands gegen Unterdrückung, Entmenschlichung und Vernichtung sichtbar. Der Titel bringt zum Ausdruck, worum es bei diesen Arbeiten oft geht: Kunst als Überlebensstrategie, als Dokumentation, als menschliches Gegengewicht zur systematischen Vernichtung.

Historischer Hintergrund: Theresienstadt diente den Nationalsozialisten zugleich als Ghetto, Sammelstelle für Deportationen in Vernichtungslager und als Schauplatz propagandistischer Inszenierungen. Es wurde von 1941 bis 1945 für tausende Jüdinnen und Juden zum Ort des alltäglichen Leids, der Deportationen und des Sterbens, aber auch zu einem jener ungewöhnlichen kulturellen Zentren, in denen trotz aller Entbehrungen Theater, Musik, Bildende Kunst und Unterricht weiter betrieben wurden. Viele der in Theresienstadt entstandenen Arbeiten wurden heimlich gefertigt, versteckt oder nach dem Krieg erhalten, andere kamen durch Propagandafotografien und -inszenierungen in die Öffentlichkeit — die Ausstellung muss daher zwischen dokumentarischem Zeugnis und manipulativem Bild unterscheiden.

Inhalte und Gattungen der gezeigten Werke: Die Ausstellung zeigt Zeichnungen, Aquarelle, Druckgrafik, Bühnenentwürfe, Fotografien sowie Kinderbilder. Zu den eindrucklichsten Gattungen gehören die heimlich angefertigten Zeichnungen, die Alltagsszenen, die menschenunwürdigen Unterbringungsbedingungen, Hunger und Krankheit, aber auch kulturelle Aktivitäten dokumentieren. Kinderzeichnungen, für die der Lehrerin Friedl Dicker-Brandeis eine zentrale Rolle zukommt, sind besonders berührend: Sie offenbaren direktes Erleben, Angst, Hoffnung und kindliche Perspektiven — Zeugnisse, die oft von familiärer Erinnerung überliefert wurden. Diese Bilder sind oft von einer tiefen Traurigkeit durchzogen, zeugen jedoch auch von einer bewundernswerten emotionalen Einstellung. Die Bilder wurden oft im Geheimen geschaffen, da die Nazis den Künstlern keinen Raum für freie Entfaltung ließen.

Künstler und Biografien: In Theresienstadt wirkten und litten zahlreiche Künstlerinnen und Künstler, unter ihnen Friedl Dicker-Brandeis, Alfred Kantor, Bedřich Fritta, Helga Weisssova-Hošková, Leo Haas und Norbert Troller (u. a.). Viele von ihnen versuchten, durch ihr Schaffen Würde zu bewahren, Erlebtes festzuhalten und Zeugnis abzulegen. Einige überlebten und konnten ihre Arbeiten nach dem Krieg publizieren; andere fielen den Deportationen zum Opfer. Die Ausstellung verknüpft die Bildwerke mit biografischen Informationen, was ihren dokumentarischen Charakter stärkt und die individuelle Dimension des Leids betont.

Thematische Schwerpunkte: Häufige Motive sind das Lagerleben (Unterkunft, Appelle, Zwangsarbeit), Deportationen, Trauer und Tod, aber auch kulturelle Produktionen wie Theaterproben, Konzerte und Unterricht, die als Formen des Widerstands und der Selbstbehauptung verstanden werden. Ein weiterer wichtiger Schwerpunkt ist die

Konfrontation mit der NS-Propaganda: Theresienstadt wurde von den Nazis als „Jüdisches Musterlager“ inszeniert — eine Inszenierung, die Fotografien und Filmmaterial hervorbrachte, die heute kritisch aufgearbeitet werden müssen. Die Ausstellung stellt die offensichtlichen Propagandabilder solchen gegenüber, die das echte Leid dokumentieren, und legt so die Mechanismen der Täuschung offen.

Die Ausstellung zu Theresienstadt stellte mich vor besondere ethische Aufgaben: Wie zeigt man Leid, ohne es zu instrumentalisieren? Wie respektiert man die Würde der Opfer? Diese Ausstellung kombiniert originale Kunstwerke mit Kontextmaterialien Briefen, Zeitzeugenberichten und historischen Erläuterungen und schafft so Räume für Reflexion, um die historischen Zusammenhänge zu erklären und die Relevanz für Gegenwart und Erinnerungskultur zu betonen.

Bedeutung und Wirkung: Die in Theresienstadt entstandenen Kunstwerke sind mehr als historische Dokumente; sie sind eindringliche Zeugnisse menschlicher Würde in unmenschlichen Verhältnissen. Sie erinnern daran, dass Kreativität, Bildung und Gemeinschaft auch unter extremster Bedrohung Formen der Selbstbehauptung sind. Solche Ausstellungen leisten einen wichtigen Beitrag zur Erinnerungskultur: Sie fordern uns auf, individuelle Schicksale sichtbar zu machen, Verharmlosungen zu widerstehen und die Mechanismen von Rassismus, Ausgrenzung und staatlicher Gewalt zu begreifen.

"Kunst gegen den Tod — Bilder aus Theresienstadt" ist eine Ausstellung, die das Spannungsfeld zwischen Zeugnishaftigkeit, ästhetischem Ausdruck und politischer Instrumentalisierung auslotet. Sie macht die Möglichkeit sichtbar, wie Kunst zu einem Mittel des Erinnerens, des Widerstands und der humanen Selbstbehauptung werden kann.

Die Kunst im Ghetto Theresienstadt ist ein eindringliches Zeugnis für die Fähigkeit des Menschen, auch in den widrigsten Umständen Kreativität und Hoffnung hervorzubringen.

Diese kulturellen Ausdrucksformen waren nicht nur ein Ventil für Schmerz und Trauer, sondern auch ein Akt des Überlebens und der Identität. Das Erbe dieser Kunst ist nicht nur eine Erinnerung an die Vergangenheit, sondern auch eine Aufforderung, die Werte von Menschlichkeit, Hoffnung und Widerstand in der Gegenwart zu bewahren.

Das Erbe der Kunst im Ghetto Theresienstadt ist bis heute von großer Bedeutung. Viele Werke, die in dieser Zeit entstanden sind, werden heute als Mahnmale für die Schrecken des Holocausts und Kreativität der menschlichen Seele gewürdigt. Museen und Ausstellungen auf der ganzen Welt zeigen die Kunstwerke und erinnern an die Geschichten der Künstler, die unter extremen Bedingungen lebten und schufen.

Für die Besucherinnen und Besucher bietet sie nicht nur historisches Wissen, sondern auch eine emotionale Begegnung mit Individuen, deren Leben von Verfolgung geprägt war — eine Begegnung, die mahnt, wachsam zu bleiben und die Erinnerung wachzuhalten.

Helga Hošková-Weissová

Erinnerungen an Theresienstadt und das Bild für Ruth

Helga Hošková-Weissová ist eine tschechisch-jüdische Künstlerin und Zeitzeugin des Holocaust. Geboren wurde sie 1929 in Prag. Internationale Bekanntheit erlangte sie vor allem durch ihre Kinderzeichnungen, die das Leben im Ghetto Theresienstadt dokumentieren. Diese Zeichnungen sind heute wichtige historische Zeugnisse, da sie den Holocaust aus der Perspektive eines Kindes zeigen.



Im Jahr 1941 wurde Helga einen Monat nach Ihrem zwölften Geburtstag am 10.12.1941 gemeinsam mit ihren Eltern nach Theresienstadt deportiert. Theresienstadt war ein von den Nationalsozialisten eingerichtetes Ghetto und Konzentrationslager, das vor allem für jüdische Menschen aus Böhmen und Mähren sowie aus anderen Teilen Europas genutzt wurde. Die Nazis stellten Theresienstadt propagandistisch als „Vorzeigeghetto“ dar, doch die tatsächlichen Lebensbedingungen waren von Hunger, Enge, Krankheit und ständiger Angst geprägt.

Helga Hošková-Weissová war noch ein Kind, als sie nach Theresienstadt deportiert wurde. Doch die Welt, in die sie dort geriet, ließ keine Kindheit mehr zu. Hunger, Angst und Verlust bestimmten den Alltag. Inmitten dieses Grauens begann Helga zu zeichnen – aus dem inneren Zwang heraus, festzuhalten, was um sie geschah. Ihre Zeichnungen wurden zu stillen Schreien gegen das Vergessen.

Theresienstadt war ein Ort der Enge und der Einsamkeit, obwohl tausende Menschen zusammengepfercht lebten. Kinder verloren ihre Eltern, Freunde verschwanden über Nacht mit den Transporten nach Osten. Auch Helga erlebte diese ständige Unsicherheit. Zeichnen wurde für sie zu einem Akt des Überlebens. Mit jedem Strich versuchte sie, Ordnung in eine Welt zu bringen, die jede Menschlichkeit verloren hatte.

Inmitten dieser Umstände begann Helga Hošková-Weissová, das Leben im Ghetto zeichnerisch festzuhalten. Ihr Vater ermutigte sie ausdrücklich dazu und sagte den später sehr oft zitierten Satz: „**Zeichne, was du siehst.**“

Helgas Zeichnungen aus Theresienstadt sind von außergewöhnlicher Bedeutung. Mit einfachen Mitteln hielt sie Alltagsszenen fest: lange Essensschlangen, überfüllte Schlafräume, Kinder beim Spielen, aber auch Transporte und Abschiede.

Ihre Bilder zeigen das Ghetto aus der Perspektive eines Kindes, ohne Verharmlosung, aber auch ohne Pathos. Gerade diese nüchterne, beobachtende Sicht verleiht ihren Arbeiten eine besondere Eindringlichkeit.

Besonders berührend ist eine Zeichnung, die Helga für **Ruth Berta Justitz-Haas** anfertigte. Auf dem Bild ist ein junges Mädchen zu sehen, dünn, mit großen, dunklen Augen (unten rechts).

Ihr Blick wirkt leer und zugleich suchend, als würde sie etwas erwarten, das nie kommt. Der Körper ist klein und zerbrechlich, fast verloren im Raum. Um sie herum herrscht Kälte – kahle Wände, kaum Details, nichts, was Wärme oder Geborgenheit ausstrahlt. Die Linien sind einfach und hart. Sie zeigen keine Bewegung, sondern Stillstand.

Dieses Bild ist mehr als ein Porträt. Es erzählt vom Schicksal eines Kindes in Theresienstadt. Ruth steht stellvertretend für all die Kinder, denen ihre Zukunft genommen wurde. In ihrem Gesicht spiegelt sich die Angst vor dem Morgen, die Sehnsucht nach den Eltern, nach einem Leben außerhalb der Mauern des Ghettos. Helga zeichnete Ruth nicht idealisiert, sondern so, wie sie sie erlebte: müde, ernst, ihrer Unbeschwertheit beraubt.



Gerade diese Ehrlichkeit macht die Zeichnung so erschütternd. Man spürt, dass Helga nicht nur eine andere Person zeichnete, sondern auch sich selbst. In Ruths Augen liegt dieselbe Traurigkeit, die auch Helga empfand. Das Bild wird damit zu einer stillen Verbindung zwischen zwei Kindern, die im Ghetto gelernt hatten, dass Hoffnung gefährlich sein konnte.

Nach dem Krieg überlebte Helga Hošková-Weissová, doch Theresienstadt verlässt sie nie wirklich. Ihre Zeichnungen bleiben Erinnerungen an jene, die keine Stimme mehr hatten. Das Bild für Ruth ist ein Mahnmal aus Papier – zerbrechlich und doch stärker als viele Worte. Es erinnert daran, dass hinter jeder Zahl, hinter jedem Namen, ein Mensch stand, ein Kind mit Träumen, die nicht gelebt werden durften.

Ruth Haas bewahrt dieses außergewöhnliche Geschenk in Ihrem Wohnzimmer.

Helgas Kunst zwingt uns hinzusehen. Sie macht das Leid von Theresienstadt begreifbar, nicht durch Fakten, sondern durch Gefühle. Und gerade deshalb bleibt ihr Werk bis heute so wichtig. Durch ihre Kunst schuf sie eine Brücke zwischen persönlicher Erinnerung und kollektiver Geschichte und leistet damit einen wichtigen Beitrag zur historischen und moralischen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit.

Alfred Kantor

Leben und Werk mit dem Schwerpunkt Theresienstadt

Alfred Kantor war ein jüdischer Künstler und Zeitzeuge des Holocausts, der durch seine Zeichnungen die Verbrechen des Nationalsozialismus dokumentierte. Besonders seine Zeit im Ghetto Theresienstadt prägte sein Leben und sein künstlerisches Werk nachhaltig. Kantors Arbeiten gehören heute zu den wichtigsten bildlichen Zeugnissen dieser Epoche.



Rückblickend sagte er: *„Mein Drang zum Zeichnen kam aus einem tiefen Instinkt der Selbsterhaltung und verhalf mir zweifelsohne, den unbeschreiblichen Horror des Lebens zu jener Zeit zu verleugnen. Durch die Rolle des Beobachters konnte ich mich wenigstens für ein paar Augenblicke loslösen von dem, was vor sich ging, und somit war es mir möglich, die Fäden des Verstandes beieinander zu behalten.“*

Alfred Kantor wurde 1923 in Prag geboren. Er wuchs in einer jüdischen Familie auf und zeigte schon früh Interesse an Kunst und Zeichnen. Mit der Besetzung der Tschechoslowakei durch das nationalsozialistische Deutschland änderte sich sein Leben drastisch. Als Jude wurde er zunehmend ausgegrenzt, durfte nicht mehr regulär zur Schule gehen und verlor viele persönliche Freiheiten. 1941 wurde Kantor deportiert – zunächst in das Ghetto Theresienstadt.

Theresienstadt nahm im nationalsozialistischen Lagersystem eine besondere Rolle ein. Es wurde von den Nazis als „Vorzeigeghetto“ missbraucht, um der Außenwelt, etwa dem Internationalen Roten Kreuz, ein angeblich humanes Bild der Judenpolitik zu zeigen. In Wirklichkeit herrschten auch dort Hunger, Angst, Enge und Willkür. Viele Menschen starben an Krankheiten oder wurden von dort in Vernichtungslager weitertransportiert.

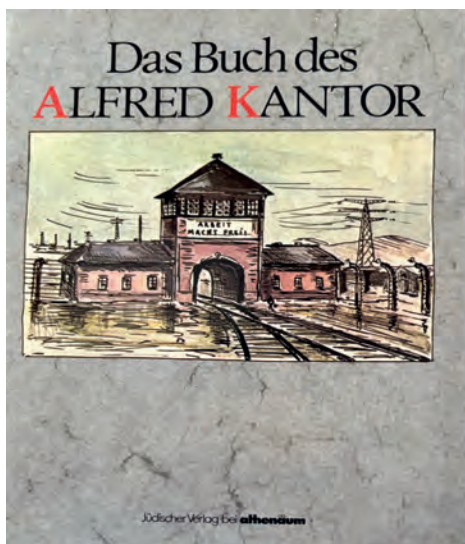
Für Alfred Kantor wurde Theresienstadt ein zentraler Ort seines künstlerischen Schaffens. Trotz der lebensgefährlichen Umstände begann er, das Lagerleben heimlich zu zeichnen. Papier und Stifte waren verboten oder nur schwer zu beschaffen, doch Kantor hielt Szenen aus dem Alltag fest: überfüllte Schlafsäle, ausgemergelte Häftlinge, Appelle und den ständigen Schrecken der Deportationen. Seine Zeichnungen sind nüchtern und direkt, ohne Übertreibung, gerade dadurch aber besonders eindringlich.

1944 wurde Kantor von Theresienstadt nach Auschwitz deportiert und später in weitere Lager verschleppt.

Er überlebte den Holocaust und emigrierte nach dem Krieg in die USA. Dort begann er, seine während der Haft entstandenen Skizzen aus dem Gedächtnis neu zu zeichnen und zu ordnen.

Daraus entstand sein bekanntestes Werk, das häufig unter dem Titel „Zeichnungen aus Theresienstadt“ oder in Buchform als „The Book of Alfred Kantor“ veröffentlicht wurde.

Unter den Zeugnissen über die Konzentrationslager der Nationalsozialisten nimmt das „Buch des Alfred Kantor“ mit kolorierten Zeichnungen über seine Lagerhaft eine besondere Stellung ein.



Kantors Werk ist von großer historischer Bedeutung. Seine Zeichnungen sind keine künstlerischen Fantasien, sondern visuelle Zeugnisse eines Überlebenden. Sie ergänzen schriftliche Berichte und helfen besonders jungen Menschen, sich das Leben in Lagern wie Theresienstadt besser vorzustellen. Alfred Kantor verstand seine Kunst als Erinnerung und Mahnung.

Alfred Kantor starb 2003.

Sein Vermächtnis lebt jedoch weiter. Durch seine Bilder bleibt das Leid der Opfer sichtbar, und zugleich erinnern sie daran, wie wichtig Menschlichkeit, Verantwortung und Erinnerungskultur sind.

Besonders Theresienstadt steht in seinem Werk als Symbol für Täuschung, Unterdrückung und dennoch auch für den Versuch, Würde und Zeugenschaft zu bewahren.

Nach dem Krieg arbeitete sie zunächst in der Schweiz bei der jüdischen Flüchtlingshilfe und ließ sich dann 1955 mit ihrem Mann in Frankfurt am Main nieder. Dort engagierte sie sich in der jüdischen Gemeinde, übernahm Sozial- und Erziehungsarbeit und von 1989 bis 2001 den Vorsitz des Gemeinderats.

Ab etwa Mitte der 1970er Jahre war Trude Simonsohn als Zeitzeugin aktiv: Sie berichtete an Schulen, Universitäten und bei öffentlichen Veranstaltungen über ihre Erlebnisse während der NS-Zeit – mit großer Offenheit, Herzlichkeit und dem Anspruch, die Stimme derer zu sein, die nicht mehr sprechen konnten.

Sie verstand es mitzuteilen, dass Leid in Theresienstadt und Auschwitz, die Bilder von Deportation, Arbeits- und Vernichtungslagern stehen nicht nur für das Grauen, sondern auch für Überleben, Verantwortung und Erinnerung. Ihre biografische Erzählung erreicht damit eine starke Brücke zu dieser Ausstellung „Kunst gegen den Tod“, bei der visuelle Zeichen des Widerstands, der Würde und des Lebens trotz allem im Zentrum stehen.

Trude Simonsohns Bezug zu Theresienstadt macht sie zu einer eminenten Verbindungsperson: Sie stand selbst im Ghetto, erlebte die menschenverachtenden Bedingungen und überlebte – und sie ergriff dann die Aufgabe, das Zeugnis sicht-, hör- und fühlbar zu machen.

Ihre Geschichte und ihr Engagement verdeutlichen mehrere wichtige Aspekte, die für diese Ausstellung relevant sind:

- Die Kunst und die Bilder aus Theresienstadt – z. B. Zeichnungen der Insassen, Propagandabilder, offizielle Fotografien – stehen im Spannungsfeld zwischen Wirklichkeit und Inszenierung. Trude Simonsohn erlebte diese Wirklichkeit unmittelbar.
- Ihre Biografie zeigt, dass Überleben kein Alleinverdienst war, sondern oft vom Glück, vom Beistand anderer und dem Willen zu erinnern abhing. So steht es auch in Ihrem Buch „Ich hatte Glück, trotz allem“.
- Trotz des Erlebten war ihr Engagement nicht geprägt von Zynismus, sondern von Hoffnung, Verantwortung und wichtigem Appell an kommende Generationen.
- Ihr Blick wird von der Vergangenheit in die Zukunft gelenkt – ein zentrales Anliegen der Ausstellung.

Trude Simonsohn steht exemplarisch für die Verbindung von individuellen Überlebensbiografien mit kollektiver Erinnerungskultur. In der Ausstellung „Kunst gegen den Tod – Bilder aus Theresienstadt“ kann ihre Lebensgeschichte als **lebendiger Kontrapunkt** zu den gezeigten Bildern und Kunstwerken dienen. Sie macht spürbar, was es bedeutet, Mensch zu bleiben in unmenschlichen Verhältnissen, und wie wichtig es ist, dass Bilder, Kunstwerke und Zeugnisse nicht archiviert, sondern als Impuls verstanden werden – gegen das Vergessen, gegen das Schweigen, gegen das Wiederauftreten von Ausgrenzung und Hass.

Margot Friedländer – Erinnern als Auftrag

Ihre Zeit in Theresienstadt und ihre Bedeutung für heutige Generationen



Margot Friedländer gehörte zu den wichtigsten Stimmen der Zeitgeschichte, die über die Verfolgung und Vernichtung der europäischen Juden während der nationalsozialistischen Diktatur berichteten. Ihr Leben steht sinnbildlich für Verlust, Überleben und die Kraft, aus tiefstem Leid einen Auftrag für die Zukunft zu formen. Besonders ihre Zeit im Ghetto Theresienstadt und ihre spätere Bildungsarbeit machten sie zu einer Schlüsselfigur im gesellschaftlichen Erinnern.

Margot Friedländer wurde am 05.11.1921 in Berlin als Anni Margot Bendheim geboren und starb am 09.05.2025. Sie wuchs in einer bürgerlichen, assimilierten jüdischen Familie auf. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten begann eine schrittweise Entrechtung, die ihr Leben radikal veränderte.

1943 wurde ihr Bruder Ralph von der Gestapo verhaftet und gemeinsam mit ihrer Mutter deportiert. Margots Mutter hinterließ ihr einen kleinen Zettel, der später zu einem zentralen Symbol ihres Lebens wurde:

„Versuche, dein Leben zu machen.“

Margot lebte einige Monate im Untergrund, ehe sie 1944 selbst gefasst und nach Theresienstadt deportiert wurde.

Theresienstadt war ein Ghetto und Durchgangslager, das nationalsozialistisch propagandistisch als „Vorzeigeort“ missbraucht wurde. Die Realität war geprägt von Hunger, Enge, Krankheit und permanenter Angst. Dennoch existierte eine bemerkenswerte kulturelle und künstlerische Aktivität – ein Versuch, menschliche Würde zu bewahren.

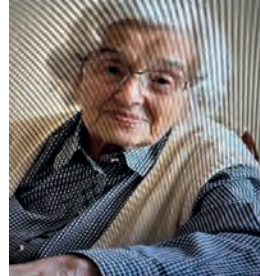
Für Margot Friedländer bedeutete Theresienstadt beides: den tiefsten Verlust, aber zugleich auch einen Ort, an dem sie lernte, zu überleben. Sie arbeitete im Frauenkommando und lernte schnell, sich in den Strukturen des Ghettos zurechtzufinden. Trotz aller Grausamkeit war sie in Theresienstadt nicht mehr allein: Sie fand Menschen, die einander unterstützten, Hoffnung gaben und versuchten, ihre Identität zu bewahren.

Die Lagerbefreiung im Mai 1945 bedeutete für sie nicht nur körperliche Rettung – sondern auch die Erkenntnis, dass nahezu ihre gesamte Familie ermordet worden war. Theresienstadt wurde für Margot Friedländer zu einem Schlüsselerlebnis der Menschlichkeit inmitten der Unmenschlichkeit. Nach dem Krieg emigrierte Margot Friedländer in die USA. Wie viele Überlebende schwieg sie lange über ihre Erlebnisse – das Trauma war zu groß, die Gesellschaft oft nicht bereit zuzuhören.

Ruth Berta Haas, geborene Justitz

Ich bin am 12.07.1929 in Prag geboren.

Ich hatte eine sorgenfreie Kindheit. Mein Vater war ein erfolgreicher Geschäftsmann, er handelte mit Porzellan. Er besaß zwei Geschäfte in Prag *na Kampě*. Dort hatten wir in einer sehr schönen Wohnung gewohnt.



Am 15. März 1939 wurde das tschechische Land von der deutschen Wehrmacht besetzt.

Im Jahr 1940 wurden unser Geschäft, unsere Wohnung und unser geliebter Hund beschlagnahmt.

Es wurde uns eine Schlosserwerkstatt in der *Letenská ulice* zugeteilt. Mein Vater war handwerklich sehr geschickt und hatte die Werkstatt zu einer Wohnung mit drei Eingängen und Ausgängen umgebaut. Die Wohnung war im Erdgeschoss.

Der erste Transport der Juden AK1, in dem u.a. mein Onkel war, hatte die Aufgabe Theresienstadt für die Juden auszuräumen, das bewahrte sie vor den Transport nach Osten (Auschwitz).

Mein Vater und seine Mutter hatten im Dezember 1941 eine Vorladung zum Transport nach Theresienstadt bekommen (Transport M210).

Am 12.07.1943 wurde ich im Transport DI Nr. 256 nach Theresienstadt gebracht.

Die Mutter war auf der *Kleinen Festung* für politische Gefangene. Von dort wurden die Eltern nach Dresden zum Gerichtsverfahren transportiert, wo sie zu lebenslanger Haft verurteilt und zurück auf die *Kleine Festung* gebracht wurden. Die Häftlinge sind jeden Morgen um 6 Uhr nach Litoměřice gefahren, wo sie Eisenbahnschienen getragen haben. Ich war im Ghetto. Jeden Morgen habe ich mich in den Flur der Dresdner Kaserne ans Fenster geschlichen, in der Hoffnung, meinen Vater zu sehen. Ich musste mich so hinstellen, dass man mich von außen nicht gesehen hat. Der Vater war nicht groß und ist absichtlich neben einen großen Mann gegangen, damit ich ihn leichter erkennen konnte. Einmal hat mich ein SS-Soldat gesehen und hat angefangen zu schießen, aber er hat mich zum Glück nicht getroffen.

Die Mutter hat auf dem Feld gearbeitet. Wir Kinder haben Gartenarbeiten für die SS gemacht. Täglich haben wir 50qm umgegraben. An einem Tage konnte ich nicht arbeiten, ich hatte ein Ekzem. Als die Mädchen zurückgekommen sind, sagten sie, sie hätten meine Mutter gesehen. Am nächsten Tag bin ich auch aufs Feld gegangen, die Mutter hat mir zugewinkt, sie war ungefähr 100 m von mir entfernt. Sie hat mir über den Zaun ein Päckchen geworfen, in dem eine Knoblauchzehe war, zwei Würfel

Zucker und ein Stückchen Brot. Die Mutter hatte im Strumpfhalter ein Gläschen mit Opium. In der *Pečkárna* wurde es gefunden, sonst hätte sie Selbstmord begonnen.

Ich habe erfahren, dass meine Mutter seit Juli 1943 in Ravensbrück ist.

Der Vater wurde im Winter 1943 nach Auschwitz gebracht.

Theresienstadt

Dank Vaters Beziehungen (er war Ordonanz bei der Gerdarmerie) bin ich direkt in die Kinderabteilung gekommen, es waren Kinder im Alter von 5 bis 16 Jahren dort. Wir waren zu 35 in einem Zimmer. Wir haben wenig zu essen bekommen. 60g Margarine für 1 Woche und täglich Brot. Wir haben uns in einer Rinne gewaschen. Zum Ende waren wir nur noch 11 sogenannte Mischlinge. Bei der Selektion der Mischlinge habe ich geweint. Der SS hat mich gefragt: „Wieso weinst du?“ Ich sagte, dass ich Angst vor ihm habe. Er sagte: Du musst keine Angst vor mir haben, gehe rechts“. Links gingen die, die nach Auschwitz transportiert wurden.

Am 5. Mai 1945 bin ich mit meiner Freundin Lotka aus Theresienstadt geflüchtet.

Bei einem Tiefflugangriff sind wir in ein Haus gegangen, wo wir sehr hilfsbereite und liebe Menschen trafen. Sie hatten Töchter, die das Zimmer für uns räumen mussten. Sie haben für uns Kartoffelsuppe gekocht. Lotka wollte nach Karlín. Dort hatte ihre Mutter ein Zimmer mit zwei Betten. Ich habe drei Nächte dort geschlafen. Gegenüber wohnte Frau Weinbergerová, die keine Kinder hatte und ihr Mann war in Theresienstadt (Mischehe). Sie hatte eine 3-Zimmer-Wohnung, dort durfte ich wohnen. Frau Weinbergerová sagte: Vielleicht kommen deine Eltern zurück“. Beim Geschirr abtrocknen weinte ich immer nach meinen Eltern. Eines Tages hat es geklingelt, als ich abgetrocknet habe. Ich ging aufmachen, vor der Türe stand mein Vater und fragte, ob hier Fräulein Justitz wohnt. Er hat mich nicht erkannt. Er wurde von den Amerikanern befreit. Sie habe ihn nach Hause gebracht mit 2 Jeeps, einer war voll mit Lebensmitteln. Wir sind zurück in unsere ehemalige Wohnung gegangen, die von dem neuen Geschäftsinhaber bewohnt war. Er war bei der deutschen Polizei.

Ich bin täglich zu den Bussen gegangen, die Menschen aus Konzentrationslagern gebracht hatten, und habe den Namen meiner Mutter gerufen. Am 29.05.1945, als meine Mutter zurückgekommen ist, war ich leider nicht da. Die Tochter von Frau Weigertová brachte meine Mutter in unsere Wohnung.

Vermerk:

Diese Aufzeichnungen entstanden aus den Gesprächen in der Zeit, in der ich Frau Haas regelmäßig besucht habe und ihr geholfen habe. Es war mir ein großes Anliegen, diese wertvollen Informationen zu erfahren und festzuhalten. Die Gespräche haben wir in tschechischer Sprache geführt, die ich anschließend übersetzt habe. So bleibt die Erinnerung an diese bewegte Zeit erhalten.

Margit Schlossbauer, November 2025, Frankfurt am Main

Šarlota Donáthová geb. Reisz

Šarlota Donáthová, geb. Reisz (genannt Sári, sprich Schari) wurde am 20. August 1918 in Pered (heute Tešedítkovo/Slowakei) als zweitjüngste von sechs Kindern in einer orthodox-jüdischen Familie geboren.

Nach ihrer Ausbildung als Schneiderin in Budapest kehrte sie nach Pered zurück.

Im Jahr 1944 wurden in Ungarn – und Pered gehörte seit 1939 zu Ungarn – nach der deutschen Besetzung am 19. März 1944 sofort eine Vielzahl drastischer antijüdischer Gesetze und Dekrete erlassen, um die jüdische Bevölkerung systematisch zu isolieren, zu enteignen und die Grundlage für ihre Deportation zu schaffen.

So wurde die ganze restliche Familie – die zwei älteren Schwestern Rozsi und Lenke waren bereits 1935 zur Makkabiade nach Tel Aviv gereist und dortgeblieben – im Mai 1944 erst in Sammellager in Šafa, anschließend Nové Zámky gebracht und von dort am 06.06. direkt nach Auschwitz deportiert.



Mutter Minna mit drei Töchtern,
von links Sári, Bella, Irenke



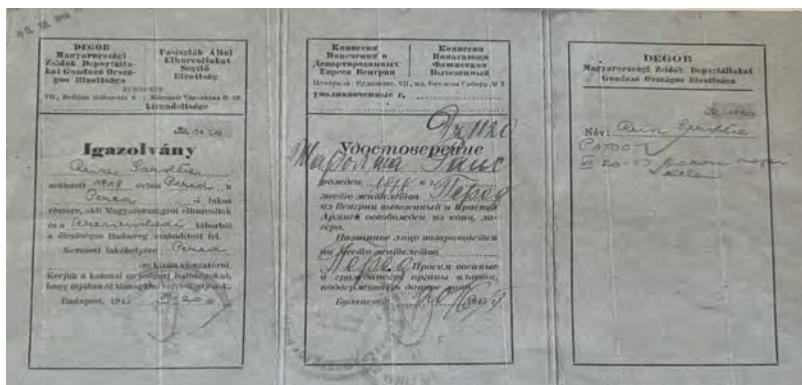
Das Geschäft der Familie David Reisz

Der Bruder – der älteste der Geschwister Andor –, ein Arzt mit seiner Frau Edith und kleinem Sohn Imre, wurde nach Mauthausen deportiert. Andor überlebte das Lager, aber nach der Befreiung wurde er als Arzt gleich dort eingesetzt, bekam von Patienten Typhus und wurde in der Nähe von Linz im Massengrab begraben. Seine Frau und sein kleiner Sohn Imre haben bereits die Selektion nicht überlebt.

Dort begegnete Sári einem jungen ungarischen Mädchen Gréti (Siehe „Sárika bist Du es? – Seite 47)

Mitte November 1944 wurde sie nach Trutnov (Tschechien) deportiert, wo sie für die AEG Zwangsarbeit verrichten musste. Befreit wurde sie am 09. Mai 1945 – letzter Tag des Krieges!

Nach der Befreiung kam sie erst nach Theresienstadt.



Zurück nach Pered kam sie genau am Tag von Tischa BeAv – 19. Juli 1945 – es ist ein jüdischer Fastentag, der an die Zerstörung des Ersten und Zweiten Tempels in Jerusalem erinnert. Sári hatte Hunger und aß, aber sie hat sich geschworen, künftig lebenslang diesen Fastentag streng einzuhalten ...

Sie traf dort Ihre lange Liebe – Alexander Donath, der abgemagert aus Bergen-Belsen zurückkam – den sie heiratete. Sie bekam im Mai 1946 die Tochter Magda und im Dezember 1947 den Sohn Imrich. (Ich erfuhr erst nach etwa 50 Jahren, warum ich so genannt wurde – nach Imre, ihrem Neffen, dem Sohn ihres Bruders Andor.)

Erlauben Sie mir einige persönliche Erinnerungen: Die Eltern sprachen nie mit ihren Kindern über die Gräueltaten, die sie erlebt hatten. Und die allermeisten Kinder der Holocaustüberlebenden trauten sich nicht, das Schweigen zu brechen. Es war eine Lebensrealität, die nicht hinterfragt wurde.

Etwas erfahren wir durch das Interview, das unsere Mutter der Shoa Fondation von Steve Spielberg gab. Der fremden Kamera hat sich geöffnet – den eigenen Kindern nicht!!! Es musste aber aus ihr raus – mit zunehmendem Alter träumte sie von den Zügen, die sie als Personenzug betrat und aus einem Viehwaggon aussteigen musste. Vor Schäferhunden hat sie immer Angst gehabt.

Auch deswegen erzähle ich immer und immer wieder, dass wir als Zweite Generation die Verantwortung haben; man muss bedenken, das das Wort **Verantwortung** das Wort **Antwort** beinhaltet. Wir als Zweite und zunehmend auch die Dritte Generation müssen Antworten geben auf die Fragen, die die heutige Generation oft nicht mal im Stande ist zu stellen!!! Man darf nicht vergessen, damit sich so etwas nie wiederholt ...

GHETTO, SPÄTER „JUDENSIEDLUNGSGEBIET“ – SAMMEL- UND DURCHGANGLAGER FÜR JÜDISCHE HÄFTLINGE IN THERESIENSTADT

Autor des Textes: Dr. Vojtěch Blodig (Vizedirektor der Gedenkstätte Theresienstadt)

Übersetzung: Peter Zieschang

In der zweiten Hälfte des Jahres 1941 ging die „Endlösung der Judenfrage“, wie die Nazis euphemistisch das Programm zur Liquidierung der europäischen Juden nannten, in eine neue Phase über. Ihre Massenvernichtung begann zuerst auf dem okkupierten Gebiet der damaligen Sowjetunion. Mit der Ausführung dieser Aufgabe waren die Organe der SS und die ihnen unterstellten Polizeikräfte betraut. Koordinator aller Aktionen wurde der Chef des Reichssicherheitshauptamts Reinhard Heydrich, der dafür am 31. Juli 1941 von Hermann Göring, dem Vorsitzenden des Ministerrats für Reichsverteidigung, den offiziellen Auftrag erhielt.

Die Führung war ungeduldig und forderte, die Juden sollten so bald wie möglich vom Boden des damaligen Großdeutschen Reichs einschließlich des Protektorats Böhmen und Mähren verschwunden sein. Ursprünglich hatte man vorausgesetzt, dass sie erst nach Abschluss des Feldzugs im Osten in das okkupierte sowjetische Gebiet deportiert würden. Unter dem Eindruck der großen Erfolge der deutschen Armeen in den ersten Wochen und Monaten gab man jedoch Mitte September 1941 die Weisung, dass das möglichst bald zu geschehen habe. In Anbetracht seiner vorausgehenden Weisung, die okkupierten Gebiete seien von Juden zu „säubern“, kam das dem Befehl zur unverzüglichen Ermordung der Deportierten gleich.

Der Reichsführer SS Heinrich Himmler und auch Reinhard Heydrich waren sich jedoch der organisatorischen und technischen Probleme, die mit dieser Aufgabe zusammenhingen, bewusst. In Anbetracht der Forderungen, die die Führung der Armee an die Kommunikationskapazitäten stellte, und der „Auslastung“ der Hinrichtungskommandos von den „Einsatzgruppen“ der SS sollten die Juden aus Reich und Protektorat zuerst in das Ghetto in Łódź gebracht und erst später nach und nach an die Vernichtungsorte deportiert werden. Dieser Plan stieß aber auf Widerstand der Okkupationsorgane vor Ort, die auf die Überbelegung des Ghettos in Łódź verwiesen. Es war also offensichtlich, dass eine Übergangslösung gefunden werden musste.

Am 27. September 1941 übernahm Reinhard Heydrich ebenfalls die Funktion des stellvertretenden Reichsprotectors von Böhmen und Mähren. Das machte sich mit einer Verschärfung der antijüdischen Maßnahmen und der beschleunigten Vorbereitung zur Einleitung einer weiteren Phase der „Endlösung“ auf dem Gebiet des Protektorats bemerkbar. Heydrich widmete eine der ersten Beratungen seines engsten Stabs am 10. Oktober 1941 der „Endlösung“. Auf Grundlage der hier gefassten Beschlüsse erfolgte im Oktober und November die Deportation mehrerer Tausend der „lätigsten“ Juden aus dem Protektorat in die Ghettos in Łódź und Minsk. Die übrigen sollten zuerst in einem Ghetto auf tschechischem Gebiet konzentriert werden. Als geeignetster Ort für diesen Zweck wurde Theresienstadt bezeichnet. Diese Entscheidung wurde dann auf einer weiteren Beratung am 17. Oktober 1941 definitiv bestätigt. In Theresienstadt, wo vor dem Krieg ungefähr 3500 Zivilpersonen und annähernd gleichviel Soldaten lebten, sollten plötzlich 50 000 bis 60 000 jüdische Gefangene untergebracht werden. Nach knapp einem Jahr reichte die Anzahl der Gefangenen diese Ziffer tatsächlich.

An den Vorbereitungen für die Einrichtung des Ghettos musste sich auf Anweisung der Zentralstelle für jüdische Auswanderung auch die Jüdische Kultusgemeinde in Prag beteiligen. Die Okkupanten versuchten unter den Angehörigen der Gemeinde die Illusion zu wecken, das Ghetto werde ein jüdisch selbstverwaltetes Gebiet sein, wo Juden bis zum Kriegsende leben und arbeiten können. Das sollte dazu beitragen, unter den zukünftigen Opfern des Genozids die Ruhe aufrecht zu erhalten und Zeit für ihre geplante und schrittweise Liquidierung zu gewinnen, ohne dabei das Leben im Protektorat zu beeinträchtigen.

Der junge **Jiří Kosta** gehörte dazu, wie er es in seinem Buch sehr gut beschrieb. Am 24. November 1941 kam in der Sudetenkaserne in Theresienstadt eine Gruppe von 342 jungen jüdischen Männern an, die Angehörigen des sog. Aufbaukommandos. Ihre Aufgabe war es, die Kasernenobjekte der Stadt zur Aufnahme weiterer Transporte vorzubereiten; diese begannen mit dem 30. November 1941 im entstehenden Ghetto einzutreffen. Transport, das war ein Begriff, der das Schicksal jener Menschen symbolisierte, die in das entsetzliche Räderwerk der „Endlösung der Judenfrage“ gerieten. Eine Vorladung für die nach Theresienstadt abgehenden Transporte zu erhalten, bedeutete das endgültige Abbrechen aller Verbindungen mit dem bisherigen Leben und den Beginn eines unheilverkündenden Wegs ins Ungewisse. Die in die Transporte eingegliederten Juden erhielten Vorladungen und versammelten sich dann an vorbestimmten Stellen in den größeren böhmischen und mährischen Städten. Vorher hatten sie ihr gesamtes Eigentum abzugeben. Sie durften höchstens 50 kg Gepäck behalten. Während einiger Tage wurden an den Sammelstellen die Formalitäten erledigt, dann fuhren die Transporte nach Theresienstadt ab. Dort wurden die Ankömmlinge in Massenunterkünften einquartiert, wo sie unter primitivsten Bedingungen lebten. Anfangs blieben die Familien beisammen, bald wurden sie aber auseinandergerissen und in getrennten Quartieren für Männer, Frauen und Kinder untergebracht. Das erhöhte den psychischen Druck auf die Gefangenen. Allein im ersten Monat wurden 7354 Juden aus dem Protektorat nach Theresienstadt deportiert. Bis zum Kriegsende sollten nacheinander annähernd 74 000 Juden aus dem Protektorat das Ghetto durchlaufen. Die Transporte kamen auf dem ungefähr 2,5km von Theresienstadt entfernten Bahnhof in Bohušovice nad Ohří (Bauschowitz an der Eger) an. Von da aus gingen sie zu Fuß weiter. Viele der alten und kranken Gefangenen überlebten diesen Weg nicht.

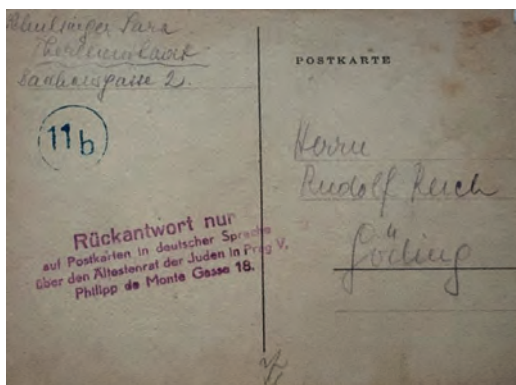
Herr über Leben und Tod der Gefangenen war die Kommandantur der SS mit dem Lagerleiter an der Spitze. In dieser Funktion lösten sich nacheinander Siegfried Seidl, Anton Burger und Karl Rahm ab – alle hatten den Rang eines SS-Obersturmführers (Seidl wurde noch während seines Einsatzes in Theresienstadt zum SS-Hauptsturmführer befördert). Die Kommandantur unterstand der Prager Zentralstelle für jüdische Auswanderung, dem Organisationszentrum zur „Endlösung der Judenfrage“ im Protektorat. Die Mitglieder der Kommandantur quälten die Gefangenen vor allem indirekt mit einem ganzen System von Anordnungen und Verboten, die ihnen bis ins Detail das Leben erschwerten, aber auch direkt, insbesondere in den berüchtigten Bunkern unter der Kommandantur, wo die Opfer verhört und gefoltert wurden. Im Januar und Februar 1942 fanden im Ghetto auch zwei Massenhinrichtungen statt. Damals wurden durch den Strang Gefangene hingerichtet, die belanglose Ordnungswidrigkeiten begangen hatten. Sie hatten zum Beispiel, was verboten war, Berichte aus dem Ghetto geschickt oder einen Angehörigen der SS nicht gegrüßt. In der Absicht, im Lager Ruhe zu bewahren und keine Revolte der Gefangenen zu provozieren, verfuhr später die Kommandantur anders.

Die zu bestrafenden Gefangenen wurden in das nahegelegene Polizeigefängnis der Prager Gestapo in der Kleinen Festung in Theresienstadt überführt. Dort wurde mit den jüdischen Häftlingen so grausam verfahren, dass das für sie praktisch einem Vernichtungslager gleichkam. Ein anderer Weg der Liquidierung war dann die Eingliederung der Gefangenen in die Transporte nach Osten mit sog. Weisung, was in der Praxis bedeutete, dass der betreffende Gefangene sofort nach Ankunft des Transports am Bestimmungsort hinzurichten war.

Die Wach- und Eskort-Dienste im Ghetto waren Aufgabe einer besonderen Abteilung der Protektoratsgendarmerie. Die gewöhnlichen Mitglieder dieser Einheit verhielten sich in der überwiegenden Mehrheit den Gefangenen gegenüber menschlich und oft fast solidarisch.

In vielen Fällen vermittelten sie unter großen Gefahren Kontakte der Gefangenen mit der Außenwelt. Damit unterschieden sie sich stark von ihren hohen Offizieren, die bei der Verfolgung und Peinigung der Gefangenen den Angehörigen der SS-Kommandantur in nichts nachstanden. Im Ganzen wurden vierzehn Gendarmen wegen Hilfe für Gefangene in der Kleinen Festung eingekerkert, zwei von ihnen überlebten die Haft nicht.

Ähnlich wie in anderen Ghettos und Konzentrationslagern wurde auch in Theresienstadt eine jüdische Selbstverwaltung geschaffen. Sowohl die Leitung dieser Selbstverwaltung als auch ihr administrativer Apparat mussten die Befehle der SS ausführen und hatten nur sehr bescheidene Möglichkeiten, das Schicksal der Gefangenen zu erleichtern. An der Spitze der Selbstverwaltung stand der Judenälteste mit seinem Stellvertreter, beratendes Organ war der Ältestenrat. In der Funktion des Judenältesten waren nacheinander Jakob Edelstein, Paul Eppstein und Benjamin Murmelstein tätig. Der administrative Apparat war in das Zentralsekretariat und fünf Abteilungen unterteilt. Später wuchs die Zahl der Abteilungen auf neun. Es handelte sich um das Zentralsekretariat, die Abteilung der inneren Verwaltung, die Abteilungen für Wirtschaft, Finanzen, Technik, Gesundheitswesen und Sozialfürsorge, die Arbeitszentrale und die Abteilungen Jugendfürsorge und Freizeitgestaltung.



Die Vertreter der Selbstverwaltung hofften zuerst, das Ghetto Theresienstadt werde ein Arbeitslager sein, dessen Produktion eine solche Bedeutung erreicht, dass sie die Gefangenen vor weiteren Deportationen anderswohin schützen könnte. Diese Illusion verflieg jedoch bald. Am 5. Januar 1942 erschien im Tagesbefehl, der regelmäßig die Instruktionen und Anordnungen für die Gefangenen veröffentlichte, die Bekanntmachung über einen bevorstehenden Transport nach Riga. Das war der erste von 63 dieser Transporte,

(Privatarchiv Lea Lustyková)

die Theresienstadt verließen. Allein während des ersten Halbjahres 1942 fuhren mit ihnen 16 001 Gefangene weg, denen bis zum Jahresende weitere 27 870 Personen folgten. Zielstationen waren die Ghettos und Vernichtungslager in den okkupierten Gebieten Polens und der damaligen Sowjetunion. Die Namen vieler dieser Orte gingen nach dem Krieg in das Bewusstsein der Weltöffentlichkeit als Synonyma für Massenmord ein – Treblinka, Majdanek, Maly Trostinec und weitere.

Nach dem 26. Oktober 1942 hatten alle Transporte aus Theresienstadt – mit Ausnahme zweier kleiner Transporte nach Bergen-Belsen – die gleiche Zielstation: das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz II - Birkenau.

Die Angst vor der Eingliederung in einen Transport nach Osten durchdrang das Leben jedes Gefangenen. Sie wurde zur Quelle einer anhaltenden Spannung, die bei jeder Bekanntmachung über die Abfertigung eines neuen Transports in Grauen umschlug. Die Tatsache, dass die SS-Kommandantur die Richtwerte für den Umfang der Transporte bestimmte und die Selbstverwaltung diese dann meistens zusammenstellen musste, war Quelle ständiger Konflikte und moralischer Traumata und der Nährboden für Korruption. Dabei waren alle Gefangenen in Theresienstadt dazu vorbestimmt, früher oder später in einen Transport zu gelangen, und nur das Ende des Krieges konnte die Befreiung bringen.

Am 20. Januar 1942 fand unter Teilnahme hoher SS-Offiziere und Funktionäre der Staatsverwaltung die berüchtigte Konferenz in Wannsee statt. Unter dem Vorsitz Heydrichs wurde hier über das weitere Vorgehen bei der Verwirklichung des verbrecherischen Programms der „Endlösung der Judenfrage“ beraten. Theresienstadt bekam auf dieser Konferenz eine neue Rolle zugewiesen. Es sollte in Zukunft nicht mehr nur Sammel- und Durchgangslager für Juden aus dem Protektorat sein, sondern als Altersghetto für Juden aus Deutschland und Österreich dienen. Hierher sollten vor allem Personen kommen, die über 65 Jahre alt waren, aber auch Träger hoher Orden und Kriegsinvaliden, desgleichen Politiker, Wissenschaftler und andere Menschen, die bedeutende Verbindungen zum Ausland hatten. Gedanke dieser Maßnahme war, den sich mehrenden Fällen der Intervention aus dem Ausland zugunsten namhafter Persönlichkeiten vorzugreifen und mit der Konzentration alter Menschen in Theresienstadt der Behauptung, die Transporte mit Juden nach dem Osten hätten Arbeitslager zum Ziel, größere Glaubwürdigkeit zu verleihen. Adolf Eichmann sagte am 6. März 1942 auf der Beratung seines Stabs in der Berliner Gestapozentrale, dass Theresienstadt als Altersghetto bestimmt wurde, „damit nach außen das Gesicht gewahrt bleibe“.

Die neue Aufgabe des Ghettos Theresienstadt machte auch eine wesentliche Erhöhung seiner Unterbringungskapazitäten erforderlich. Bis dahin waren die Gefangenen in bewachten Kasernenobjekten konzentriert, von denen es in der Stadt im Ganzen 11 Stück gab. Zu Beginn lebten in Theresienstadt noch zivile Einwohner, und die Gefangenen durften sich nur mit Eskorte bewegen. Nach der Wannseekonferenz war es notwendig, die gesamte Stadt in ein großes Lager zu verwandeln. Mit Heydrichs Erlass vom 16. Februar 1942 kam es zur Aufhebung der Gemeinde Theresienstadt, und die Zivilbevölkerung musste bis Ende Juni anderswohin umgezogen sein.

In Übereinstimmung mit den auf der Wannseekonferenz bekannt gegebenen Beschlüssen begannen, noch bevor die Zivilbevölkerung vollständig weggezogen war, in Theresienstadt die Transporte mit alten Menschen und „Prominenten“ zuerst aus Deutschland und Österreich, ab 1943 dann auch aus den anderen unter deutscher Okkupationsverwaltung stehenden Gebieten – den Niederlanden, Dänemark, der Slowakei und Ungarn – einzutreffen. Der erste Transport aus Berlin kam schon am 2. Juni 1942 an. Noch im selben Monat folgten ihm weitere dreizehn Transporte aus Berlin und zehn aus München. Am 21. und am 29. Juni trafen die ersten Transporte aus Wien ein. Das war jedoch nur eine Voraustruppe der zahlreichen folgenden Transporte.

Alein im zweiten Halbjahr 1942 kamen aus Deutschland 124 Transporte mit 30 989 Gefangenen, aus Österreich 11 Transporte mit 11 922 Gefangenen und aus dem okkupierten Grenzland der tschechischen Länder 8 Transporte mit 355 Gefangenen an. Die Masse der neu ankommenden alten Leute bedeuteten die Drangsale des Lebens im Ghetto einen furchtbaren Schock. Die aus Deutschland eintreffenden Gefangenen waren vor der Abfahrt gezwungen worden, sog. Heimeinkaufverträge abzuschließen, wofür sie praktisch mit ihrem gesamten Vermögen aufkamen. Anstelle der versprochenen lebenslangen Unterbringung in einem Kurort erwartete sie die grausame Realität von Theresienstadt.

Infolge der Flut neuer Transporte erreichte das Ghetto im September 1942 die Grenze seiner Unterbringungskapazitäten. In diesem Monat befanden sich hier bis zu 58 491 Gefangene, im April des gleichen Jahres waren es zum Vergleich 12 968 gewesen. In Übereinstimmung mit diesen Tatsachen wuchs auch die Sterblichkeit. Während im April 259 Personen starben, waren es im August bereits 2327 und im September 3941. Oft trat ein unbeschreiblicher Wirrwarr ein – alles war durcheinandergeworfen, die neu ankommenden Transporte wurden nur mit größten Schwierigkeiten auf Dachböden, in den Kasematten der alten Festung und in den Schuppen auf den Höfen der Häuser einquartiert. Vor allem die alten Menschen, die aus Deutschland und Österreich ankamen, waren zutiefst traumatisiert und unterlagen in ihrer Hoffnungslosigkeit rasch Krankheiten und Hunger. Zwischen April und September 1942 erhöhte sich die Anzahl der Gefangenen um das Vierfache, die Zahl der Todesfälle jedoch um mehr als das Fünfzehnfache. Zur Lösung des Problems der Überfüllung des Ghettos hatte die SS-Kommandantur ein einfaches Rezept parat – die Verschickung Tausender Menschen an die Vernichtungsorte im Osten. Von den insgesamt 16 004 alten Menschen, die in acht Transporten im Herbst 1942 abfuhr, hat sich niemand gerettet. Als erste fuhr mit diesen Transporten gerade jene alten deutschen Juden ab, die sich vorher in Theresienstadt ein neues „Heim“ gekauft hatten. Reichsführer SS Heinrich Himmler verkündete dazu während einer Audienz beim italienischen Diktator Mussolini am 11. Oktober 1942 scheinheilig: „Die übrigen alten Juden wurden im Städtchen Theresienstadt, im Altersghetto für Juden, untergebracht, wo sie ihr Geld und ihre Bezüge erhalten und sich ihr Leben ganz nach ihrem Geschmack einrichten können ...“

Nicht lange nach diesem zynischen Ausspruch Himmlers wurde jedoch das Selbstbewusstsein der Nazis durch die Misserfolge Deutschlands an den Fronten des Zweiten Weltkriegs erschüttert. Die Niederlage bei Stalingrad, die erfolgreiche Landung der Alliierten in Nordafrika und weitere Misserfolge der Wehrmacht beeinflussten auch das weitere Vorgehen bei der Durchführung der „Endlösung der Judenfrage“. Das machte sich auch in einer zeitweiligen Unterbrechung der Transporte von Gefangenen aus dem Ghetto Theresienstadt nach Osten bemerkbar. Die entsprechende Weisung erteilte Himmler damit, dass „der Eindruck, Theresienstadt sei ein Ort, an dem die Juden in Ruhe leben und sterben können, nicht verwischt werden solle“. Kurz davor, am 18. Dezember 1942, gaben zwölf Regierungen alliierter Länder, einschließlich der tschechoslowakischen Exilregierung, eine Deklaration heraus, die die Ausrottung der europäischen Juden verurteilte und betonte, dass die Urheber und Ausführenden dieser Verbrechen nach dem Krieg zur Rechenschaft gezogen würden.

Es mehrten sich auch die Forderungen, internationalen Organisationen, insbesondere dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz Besuche an den Orten zu ermöglichen, die Ziel der Transporte mit den deportierten Juden waren. Theresienstadt sollte deshalb in verstärktem Maße eine propagandistische Rolle spielen und das verbrecherische Wesen der „Endlösung“ verdecken helfen.

Die erzwungene Unterbrechung der Transporte nährte unter den Gefangenen die Hoffnung auf ihre völlige Einstellung. Das zog die SS-Kommandantur jedoch nicht in Erwägung. Es handelte sich lediglich um eine zeitweilige Maßnahme, die von der neuen Situation erzwungen worden war. Diese schlug sich auch in anderen Ereignissen nieder. Schon im Herbst 1942 hatte man „Geschäfte“ eingerichtet, in denen die Gefangenen mit Gutscheinen einige jener Waren kaufen konnten, die vorher bei der Ankunft im Lager aus



ihrem Gepäck beschlagnahmt worden waren. Seit Dezember des gleichen Jahrs war sogar ein „Kaffeehaus“ geöffnet, in dem die, die eine Eintrittskarte erworben hatten, anderthalb Stunden bei Ersatzkaffee sitzen und Stimmungsmusik hören konnten. Das war jedoch nur der Anfang. Im Frühjahr 1943 begann die „Verschönerung“ der Stadt, die die Kulissen für eine besondere Art von Theatervorstellung für den Besuch ausländischer Delegation schaffen sollte. Im Mai 1943 nahm eine Bank der jüdischen Selbstverwaltung ihren



(Privatarchiv Alena Morgenstern)

Betrieb auf und gab wertloses Geld heraus.

Etwas später bekamen die Straßen anstelle der früheren Bezeichnung mit Nummern neue, in Worten geschriebene Namen. So hieß zum Beispiel die bisherige Straße L 1 nun Seestraße, obgleich sich in der weiteren Umgebung der Stadt keinerlei See befand. Am 28. Juni 1943 besuchte Theresienstadt eine Delegation, der neben den Vertretern einiger Behörden auch Repräsentanten des Deutschen Roten Kreuzes angehörten. Adolf Eichmann, der die Delegation begleitete, erklärte jedoch nach dem Besuch, dass, bevor Theresienstadt ausländischen Besuchern vorgestellt wird, weitere gründliche Vorbereitungen nötig seien.

Im Frühjahr 1943 legten die Gefangenen die Umgehungsstraße um die Stadt an und bauten vor allem ein Anschlussgleis, auf dem vom 1. Juni 1943 an die Transportzüge direkt in die Stadt ein- oder im Gegenteil von hier abfuhr. Auf diese Weise blieben die erschütternden Bilder der ankommenden und abgehenden Transporte, die sich tief in das Gedächtnis jedes Gefangenen eingepägt hatten, wenigstens vor den Augen der Einwohner in der Umgebung verborgen. Während der zeitweiligen Unterbrechung der Transporte nach Osten stieg die Anzahl der Gefangenen wieder an und überschritt im August 1943 die 45 000. Die Unterbringungskapazität des Lagers schränkte sich ernsthaft ein, denn die Sudetenkaserne und einige andere große Objekte wurden umgehend für den Bedarf eines Teils des Archivs des Reichssicherheitshauptamtes geräumt, der aus dem bombardierten Berlin hierher verlegt wurde. Für die SS stellten die jüdischen Gefangenen lebende Schilde dar, die wichtige Kartotheken und Dokumentationen vor den Bombardements der Alliierten schützen sollten. Deshalb wurden am 6. September 1943 die Transporte nach Osten wieder aufgenommen. Damals fuhr an einem einzigen Tag 5007 Gefangene von Theresienstadt nach Auschwitz II - Birkenau ab. Diese Gefangenen wurden dort ähnlich wie die aus den folgenden Transporten im Abschnitt BIIb untergebracht, wo das „Familienlager“ der Gefangenen aus Theresienstadt entstand.

Währenddessen erreichte in Theresienstadt die „Verschönerung“ ihren Höhepunkt. Die Folgen zeigten sich in vielen Richtungen. Aus dem bisherigen Tagesbefehl wurden die „Mitteilungen der Selbstverwaltung“, deren Titelseite mit einer idyllisch konzipierten Zeichnung von Theresienstadt geschmückt war. Aus der Lagerkommandantur wurde die „SS-Dienststelle“. Große Aufmerksamkeit widmete man der Verbesserung des äußeren Aussehens der Häuser in der Stadt und der Grünflächen. Den Platz schmückten Blumenbeete. Hier stellte man auch einen Musikpavillon auf, in dem regelmäßig aufgespielt wurde. Im nahen gelegenen Park entstand sogar ein Kinderpavillon mit einer vollkommenen Ausstattung, mit Spielplatz und anderen Attraktionen. Die ehemalige Turnhalle verwandelte sich in ein „Gemeinschaftshaus“ mit zwei Sälen für Kulturveranstaltungen, einem Betraum, einer Bibliothek und einer Restaurantterrasse. Die „Verschönerung“ machte jedoch auch eine Senkung des Gefangenenstands erforderlich. Deshalb wurden vor allem Kranke und solche Gefangene nach Auschwitz geschickt, die wegen ihres Aussehens nicht „geeignet“ waren, einer ausländischen Delegation vorgeführt zu werden. Im Dezember 1943 fuhr deshalb mit den Transporten 5007 Personen ab, im Mai 1944 dann weitere 7503. Im Ganzen wurden so 17 517 Personen in das „Familienlager“ deportiert. Nur 1168 von ihnen erlebten die Befreiung.

Im Frühling 1944 gipfelten die Vorbereitungen für die Ankunft der ausländischen Delegation. Unter Aufsicht hoher SS-Offiziere aus Berlin und Prag wurde die Trasse ihres Rundgangs durch Theresienstadt bis ins Detail geplant, wurden die Tätigkeiten eingeübt, die die Gefangenen während der Zeit ihres Aufenthalts auszuführen hatten und auch die Antworten, die sie auf eventuelle Fragen der Delegationsmitglieder geben durften. Es handelte sich, kurz gesagt, um ein sorgfältig inszeniertes Theater, dessen unfreiwillige Akteure die Gefangenen unter Androhung der Todesstrafe bei Nichtbefolgung sein mussten.

Der lange vorbereitete Besuch fand am 23. Juni 1944 statt. An ihm beteiligten sich der Delegierte des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, der Schweizer Arzt Maurice Rossel, der Vertreter des dänischen Außenministeriums Frants Hvass, und der Inspektor der dänischen Gesundheitsfürsorge Eigil Juel Henningsen.

Die Delegation wurde zuerst auf der SS-Kommandantur empfangen, von wo sie an den Sitz der jüdischen Selbstverwaltung fuhr und dort mit deren Vertretern sprach. Dann besichtigte sie die Stadt. Hierbei sprachen die Delegationsmitglieder einige Gefangene an und hörten sich die Antworten an, die ihnen nach dem eingeübten Szenarium gegeben wurden. Der Besuch verlief deshalb vom Standpunkt der SS aus recht zufriedenstellend, denn der Bericht, den Rossel über den Verlauf der Inspektion und die erworbenen Erkenntnisse verfasste, entsprach vollkommen ihren Vorstellungen. Rossel fiel auf den Betrug der SS herein und bezeichnete Theresienstadt sogar als „Endlager“, von dem die Juden nicht weiter deportiert würden. In Wirklichkeit waren aber zu dieser Zeit Zehntausende ehemaliger Gefangener aus Theresienstadt in den Vernichtungslagern im Osten schon ermordet worden und auch auf die anderen wartete der Tod.

Dem Bedarf der Nazipropaganda sollte auch ein Film dienen, der im August und September 1944 in Theresienstadt gedreht wurde. Die Kulisse der eben erst „verschönerten“ Stadt sollte zur Repräsentation eines fiktiven Bilds vom zufriedenen Leben im „Judensiedlungsgebiet“ genutzt werden. Zur Teilnahme an den Dreharbeiten, die nach den Anordnungen der SS verliefen, wurden



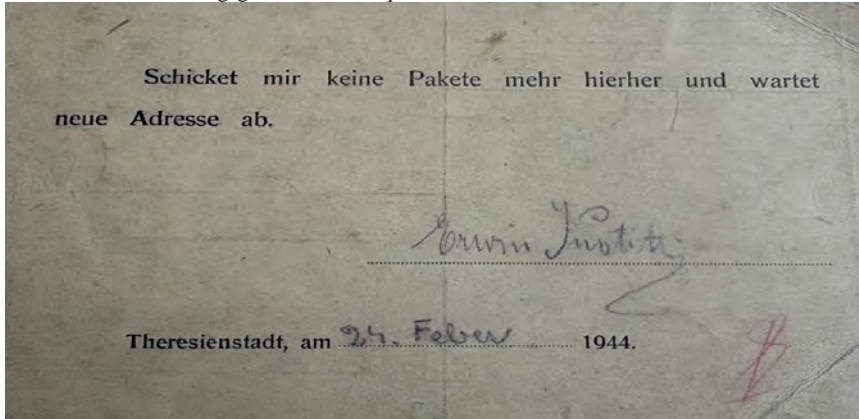
auch einige Gefangene mit dem prominenten Regisseur Kurt Gerron an der Spitze gezwungen. Die Aufnahmen zeigten zum Beispiel eine Sitzung des Ältestenrats, ein Kabarett unter freiem Himmel, das Kaffeehaus, die Bank, die Aufführung der Kinderoper Brundibár mit und ein Fußballspiel auf dem Hof der Dresdner Kaserne.

Eine einzige Woche nach Beendigung der Aufnahmen für den Propagandafilm wurden die Repräsentanten der jüdischen Selbstverwaltung von der SS-Kommandantur informiert, dass es in Anbetracht unzureichender Produktionskapazitäten in Theresienstadt notwendig sein werde, eine größere Anzahl von Gefangenen zum Arbeitseinsatz nach Osten zu schicken.

Einen Tag vor Abfertigung des ersten Transports der nun einsetzenden Deportationswelle wurde der zweite Judenälteste von Theresienstadt Paul Eppstein hingerichtet. Fast alle Mitglieder des Ältestenrats und weitere Vertreter der jüdischen Selbstverwaltung wurden mit ihren Familien in die Transporte eingegliedert. Die SS-Kommandantur bot damals auf zynische Weise den Frauen an, sie könnten ihren schon früher deportierten Männern nachfahren. Die Frauen meldeten sich mit ihren Kindern in die Transporte und fuhrten so freiwillig in den Tod. Zwischen dem 28. September und dem 28. Oktober 1944 fuhrten 18 402 Personen nach Auschwitz, nur 1574 von ihnen überlebten.

Er machte darin auf die Möglichkeit eines Aufstands in den böhmischen Ländern in den nächsten Wochen und die Notwendigkeit aufmerksam, Präventivmaßnahmen zu ergreifen. Nachdem am 28. Oktober 1944 der letzte Transport nach Auschwitz abgegangen war, verblieben in Theresienstadt 11 068 Gefangene. Den dramatischen Abbau an Arbeitskräften mussten Frauen, Jugendliche und Kinder ausgleichen. Auch die Selbstverwaltung erholte sich nur schwer. Sie erneuerte ihre Tätigkeit in vollem Umfang erst im Dezember. Zum neuen Judenältesten wurde Benjamin Murlstein, an die Spitze des Ältestenrats **Leo Baeck** ernannt. (*Leo Baeck 23.05.1873-02.11.1956 war Rabbiner, zu seiner Zeit der bedeutendste Vertreter des deutschen liberalen Judentums sowie jahrelang unbestrittene Führungsfigur und Repräsentant der deutschen Juden.*)

Die schwierige Situation Ende 1944 rief bei vielen Gefangenen Befürchtungen hervor, das Ghetto bzw. das „Jüdisiedlungsgebiet“ werde liquidiert werden.



(Privatarchiv Ruth Haas)

Sie nahmen deshalb die Nachricht von der Ankunft neuer Gefangener aus der Slowakei mit Erleichterung auf. Von Dezember 1944 bis April 1945 trafen mit vier Transporten 1447 slowakische Juden aus dem Lager Sered' in Theresienstadt ein. Sie waren von dort zuvor nach Auschwitz II - Birkenau geschickt worden. Nach der Stilllegung der dortigen Vernichtungseinrichtungen wurden die Transporte jedoch nach Theresienstadt umgeleitet. Die slowakischen Juden brachten auch Nachricht davon, wie die Auschwitzer Todesfabrik funktionierte. Für die, die in Theresienstadt geblieben waren, bedeutete das das Ende aller Illusionen über die Geschehnisse ihrer Familienangehörigen, Verwandten und Bekannten, die mit den vorausgehenden Transporten nach Auschwitz deportiert worden waren.

Mitte Januar 1945 beschloss das Reichssicherheitshauptamt, die jüdischen Partner von „Mischehen“ aus Deutschland, Österreich und dem Protektorat Böhmen und Mähren zum „geschlossenen Arbeitseinsatz“ nach Theresienstadt zu schicken. Aus dem Protektorat wurden auch „Mischlinge“ deportiert. Die Angehörigen dieser beiden diskriminierten Bevölkerungsgruppen sollten in Theresienstadt interniert werden und gleichzeitig den Arbeitskräftemangel ausgleichen, den die Transporte im Herbst verursacht hatten.

Der erste der Transporte mit diesen Gefangenen traf am 31. Januar 1945 aus Prag ein. Bis Mitte April wurden 5736 von ihnen nach Theresienstadt deportiert.

Eine weitere Gruppe neuer Gefangener bestand aus 1150 ungarischen Juden, die, ursprünglich zu Befestigungsarbeiten bei Wien eingesetzt, im März 1945 nach Theresienstadt deportiert wurden.

Das herannahende Kriegsende und die bevorstehende Niederlage Hitlerdeutschlands steigerten die Nervosität in den Reihen der SS ständig. Man erwog die Möglichkeit einer Liquidation der Gefangenen von Theresienstadt, noch bevor die Truppen der Verbündeten anrücken würden. In einem der Festungsgräben entstand der sog. Ententeich, eine Stelle, die hermetisch abgeschlossen und zur Liquidation der Gefangenen durch Ertränken oder Erschießen genutzt werden konnte. In einem Teil der Festungsanlagen von Theresienstadt wurde auch eine Gaskammer gebaut, konnte jedoch nicht vollendet werden. Dazu trug der Widerstand der Gefangenen bei, die den Bau hinauszögerten.

Ihre illegale Organisation bereitete eine Aktion vor, die die Inbetriebnahme der Kammer unmöglich machen sollte.

Ausschlaggebend hierbei war jedoch die Politik H. Himmlers und E. Kaltenbrunners, des Leiters des RSHA, die damit rechneten, Theresienstadt für ihre verschleiernenden Absichten zu nutzen. Diesen Plänen diente auch Himmlers Verhandlung mit Jean Marie Musy, dem ehemaligen Vorsitzenden des Schweizer Bundesrats, die am 15. Januar 1945 stattfand. Das Ergebnis war die Abfertigung eines Transports aus Theresienstadt in die Schweiz. Für die 1200 Gefangenen, die am 5. Februar 1945 tatsächlich in die Schweiz abfuhr, war das eine unerwartete Befreiung.

Bestandteil der verschleiernenden Pläne der SS-Führung war auch der zweite Besuch einer Delegation des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz in Theresienstadt. Nach der Inspektionsreise Adolf Eichmanns nach Theresienstadt Anfang März 1945 wurde eine erneute „Verschönerung“ der Stadt angeordnet. Sie dauerte einen Monat. In ihrem Rahmen wurde das Kaffeehaus wieder in Betrieb genommen, fanden Theateraufführungen und Konzerte statt, spielte man im Musikpavillon auf dem Stadtplatz wieder auf.

Die Delegation traf am 6. April 1945 in Theresienstadt ein. Sie bestand aus Otto Lehner und Paul Dunant, die das Internationale Komitee vom Roten Kreuz vertraten, und dem Schweizer Diplomaten Buchmüller. Lehner schrieb anschließend einen begeisterten Bericht über das „Judensiedlungsgebiet“, der den Vorstellungen der SS vollkommen entsprach. So gelang zwar den Inszenatoren noch einmal der Betrug mit dem „Modellghetto“, konnte aber aufgrund des raschen Ablaufs der Ereignisse am Ende des Krieges nicht mehr propagandistisch genutzt werden.

Das bevorstehende Kriegsende machte sich in Theresienstadt ständig stärker bemerkbar. Als deutliches Signal, dass es bald eintreten werde, verstanden alle Gefangenen die Abreise der dänischen Juden am 15. April 1945 mit einem Autobuskonvoi des Schwedischen Roten Kreuzes nach Schweden. Es gab aber auch eine ganze Reihe anderer Anzeichen der sich nähernden Befreiung. Am 24. April 1945 verließ ein weiterer ungewöhnlicher Transport die Stadt. Diesmal fuhren mit ihm vor allem die Frauen und Kinder der SS-Angehörigen ab und auch ein Teil des Personals der SS-Dienststelle. An den folgenden Tagen wurde das Archiv des Reichssicherheitshauptamts verbrannt. Den Gefangenen war streng verboten, die angekohlten Dokumentenreste zu sammeln, die in Theresienstadt umherflogen und ununterbrochen von einem unter SS-Aufsicht stehenden Kommando eingesammelt wurden.

Der Krieg ging langsam zu Ende, die Leiden der Gefangenen jedoch keineswegs. Vom 20. April 1945 bis zur Befreiung kamen aus den vor der vorrückenden Front geräumten Konzentrationslagern sog. Evakuierungstransporte und Todesmärsche in Theresienstadt an. Zu den ursprünglichen 17 500 Gefangenen, die vor Ankunft dieser Transporte im Ghetto waren, kamen so allmählich über 15 000 dazu. Die meisten kamen vollkommen verelendet und ausgehungert an. Viele befanden sich im Sterben, andere lagen tot in den Waggons. Es waren überwiegend Juden aus Polen und Ungarn, mit ihnen trafen aber auch Gefangene aus verschiedenen anderen Ländern ein. Ungefähr dreihundert von ihnen gelangten zum zweiten Mal nach Theresienstadt. Es handelte sich um jene ehemaligen Gefangenen des Ghettos, die mit den Transporten nach Auschwitz deportiert und bei der zu trauriger Berühmtheit gelangten Selektionen für Arbeitseinsätze ausgesondert worden waren. Später schufteten sie als neuzeitliche Sklaven an verschiedenen Stellen im okkupierten Europa. Ihre ehemaligen Mitgefangenen, die in Theresienstadt geblieben waren, erkannten sie meistens nicht mehr, denn sie kehrten wie die übrigen Angehörigen der Evakuierungstransporte in äußerst erbärmlichem Zustand zurück.

Viele von ihnen starben bald nach der Ankunft in Theresienstadt an den Folgen der durchlebten Strapazen.

Am 2. Mai 1945 traf Paul Dunant, der Delegierte des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, ein und stellte Theresienstadt im Namen dieses Komitees unter seinen Schutz. Die Macht der SS brach rasch zusammen. Die Verbrennung von Dokumenten wurde fortgesetzt, und die bisherigen Herren über Leben und Tod der Gefangenen verließen die Stadt. Die meisten von ihnen zogen am 4. Mai ab, einen Tag später folgte ihnen der letzte Lagerkommandant Karl Rahm. Das bedeutete jedoch noch keine vollkommene Freiheit, denn das Lager war von zurückweichenden Wehrmachts- und SS-Einheiten umgeben, deren Schießereien noch manches Opfer forderten. Erst in den späten Nachmittagsstunden des 8. Mai 1945 fuhren die ersten, nach Prag vorrückenden Einheiten der Roten Armee durch Theresienstadt. Es waren Abteilungen unter dem Befehl von General I. G. Ziberow, die zur I. Ukrainefront gehörten. Am 10. Mai 1945 übernahm die Rote Armee offiziell die Kontrolle über Theresienstadt. Stadtkommandant wurde Major M. A. Kuzmin, der sowohl die Versorgungslücken beseitigte als auch die notwendigen Maßnahmen zur Liquidierung der Typhusepidemie und zur späteren Repatriierung der ehemaligen Gefangenen organisierte.

Am Kriegsende befanden sich in der Stadt insgesamt 29 320 Gefangene. Während der ersten Tage nach der Befreiung verließen sie, noch bevor es infolge der Typhusepidemie zur Verhängung einer strengen Quarantäne kam, unorganisiert ungefähr 4000 Personen. Bei diesen handelte es sich überwiegend um ehemalige Gefangene, die aus den tschechischen Ländern stammten.

Schon am 4. Mai traf in Theresienstadt eine Gruppe tschechischer Ärzte und Sanitäter, Angehörige der Tschechischen Hilfsaktion, ein, mit deren Leitung der Prager Epidemiologe Karel Raška vom Tschechischen Nationalrat beauftragt wurde. Nach dem 7. Mai wurden auch die Typhuskranken aus dem Gestapogefängnis in der Kleinen Festung in das ehemalige Ghetto verlegt. Für sie wurden in den Sudeten und in der Bodenbacher Kaserne Quarantänekrankenhäuser eingerichtet. Außerordentliche Hilfe leistete auch der sowjetische Armee Sanitätsdienst. Zwischen dem 11. und 13. Mai trafen 53 Militärärzte und 340 Angehörige des sowjetischen Sanitätspersonals ein. Auf Befehl der Führung der I. Ukrainefront wurden 5 Lazarette mit mobilen Laboratorien, Entlausungsstationen und Badeeinrichtungen nach Theresienstadt verlegt. Kommandant der sowjetischen Sanitärtruppe in Theresienstadt war Major L. J. Gerinstein. Die Hauptlast im Kampf gegen die Epidemie lag jedoch weiterhin auf den Schultern jüdischer Ärzte und Krankenpfleger. Mit der Koordinierung ihrer Tätigkeit wurde der Epidemiologe Aaron Vedder aus den Niederlanden betraut.

Zwischen dem 6. und 16. Mai kulminierte die Epidemie. In Anbetracht der Möglichkeit einer weiteren Verbreitung der Infektion in die Umgebung der Stadt wurde Theresienstadt am 14. Mai hermetisch abgeriegelt und eine fünfzehntägige Quarantäne verhängt. Dank dieser Maßnahmen begann am 20. Mai die Zahl der Neuerkrankungen zu sinken, und Ende Mai wurde schließlich die Zustimmung zur Aufnahme der Repatriierung der ehemaligen Gefangenen erteilt. Schon im Juni konnte das sowjetische Sanitätspersonal abreisen.

Die Bilanz der Flecktyphusepidemie und der anderen Infektionskrankheiten war erschreckend. Noch während der letzten Kriegstage und der ersten Wochen des Friedens starben 1566 ehemalige Häftlinge. Unter ihnen befanden sich 34 jüdische Sanitäter.

Nach der Überwindung der Typhusepidemie setzte man eine tschechoslowakische Repatriierungskommission ein, die vom 23. Mai 1945 an im Gebäude der ehemaligen SS-Kommandantur arbeitete. Bald nahmen in Theresienstadt auch eine französischbelgische Repatriierungskommission und die Kommission des American Joint Distribution Committee ihre Tätigkeit auf. Zuerst verließen die tschechoslowakischen Staatsangehörigen die Stadt, später auch die Bürger anderer Staaten. Die Repatriierung wurde durch den großen Mangel an Verkehrsmitteln und Treibstoff erschwert. Am 30. Juni 1945 befanden sich in Theresienstadt noch 5952 Personen.

Der Gang des befreiten Lagers wurde von den ehemaligen Gefangenen mit großer Aufopferungsbereitschaft weiterhin aufrechterhalten. Viele von ihnen verschoben die Abreise vom Ort früherer Leiden um ganze Wochen und Monate, um ihren kranken und erschöpften Kameraden zu helfen. An die Spitze der Selbstverwaltung wurde am 11. Mai 1945 Jiří Vogel ernannt. Am gleichen Tag löste der Tschechische Nationalrat das ehemalige Ghetto formal auf.

Vom 19. Juni 1945 an hieß das Lager offiziell „Ehemaliges Konzentrationslager, Terezín – Stadt“. Jeder, der es in den folgenden Tagen und Wochen verließ, musste sich strengen ärztlichen Untersuchungen unterziehen und sein Reisegepäck desinfizieren lassen. Für die Reise wurde der Entlassene mit Bekleidung, Lebensmitteln und den nötigsten Finanzmitteln ausgestattet. Nach der Ankunft an der Zielstation mussten sich die Repatrianten noch einmal ärztlich untersuchen lassen. Die größten Gruppen ausländischer Gefangener – vor allem Ungarn und Polen – fuhren in der zweiten Junihälfte ab. Zahlreiche polnische, deutsche und österreichische Juden lehnten es jedoch ab, in ihre Heimatländer zurückzukehren und beantragten die Ausreise nach Nordamerika oder Palästina. Diese Menschen verließen Theresienstadt erst im Juli und August 1945. Unter den Repatriierten waren Staatsangehörige aus insgesamt dreißig Ländern der Erde. Zu ihnen gehörten auch Kinder, meistens leider Waisen. Ihrer Fürsorge nahm sich eine Organisation an, die von dem großen Humanisten Přemysl Pitter geleitet wurde und die sie in Sanatorien und Erholungsheimen unterbrachte, von wo die meisten von ihnen in Erziehungsheime überführt wurden.

Am 15. August 1945 wurde die Selbstverwaltung des ehemaligen Konzentrationslagers aufgelöst. Diese Maßnahme beendete formell den letzten Akt dieses großen Dramas der Geschichte des Ghettos Theresienstadt. Sein Epilog sollte der Vollzug der gerechten Strafe für jene sein, die die Verbrechen begangen hatten.

Den meisten SS-Angehörigen, die in Theresienstadt gewirkt hatten, gelang es jedoch, sich ihrer Verantwortung zu entziehen. Nur ein Teil von ihnen wurde aufgegriffen und von einem Außerordentlichen Volksgericht in Litoměřice verurteilt oder vor ausländische Gerichte gestellt. In Österreich wurde Siegfried Seidl, der erste Lagerkommandant festgenommen und zum Tode verurteilt. Sein Nachfolger Anton Burger entkam jedoch zweimal aus dem Gefängnis und starb unbestraft erst in den neunziger Jahren. Karl Rahm, den dritten und letzten Lagerkommandanten, verurteilte das Gericht in Litoměřice zum Tode.

Die meisten Mitarbeiter wurden jedoch in Abwesenheit verurteilt oder überhaupt nicht gerichtlich belangt. Der Gerechtigkeit wurde somit zum größten Teil keine Genüge geleistet ...

Ottla Kafka

Mut, Menschlichkeit und Opferbereitschaft in Theresienstadt

Die Ausstellung „*Bilder aus Theresienstadt*“ zeigt nicht nur Kunstwerke aus dem Ghetto, sondern auch Schicksale von Menschen, deren Leben und Menschlichkeit im Angesicht der Unmenschlichkeit leuchteten. Eine dieser Gestalten ist **Ottlie „Ottla“ Kafka**, die jüngste Schwester des Schriftstellers Franz Kafka. Ihr Weg führt von Prag über das Ghetto Theresienstadt bis nach Auschwitz – eine Geschichte von Mitgefühl, Widerstand und der Kraft des Gewissens.

Ottla Kafka wurde am **29. Oktober 1892 in Prag** geboren, als jüngstes von vier Kindern des wohlhabenden jüdischen Kaufmanns Hermann Kafka und seiner Frau Julie. Sie wuchs in einem gutbürgerlichen, deutschsprachigen Haushalt auf. Früh zeigte sie einen ausgeprägten Sinn für Selbstständigkeit, Bildung und soziale Verantwortung – Eigenschaften, die sie später in Theresienstadt zu einer besonderen Persönlichkeit machten.

Im Gegensatz zu ihren Geschwistern stellte Ottla sich gegen die autoritären Vorstellungen des Vaters. Sie verließ das Elternhaus, um auf einem Bauernhof in Zúrau (Siřem, Tschechien) zu arbeiten – eine Entscheidung, die damals für eine Frau ihres Standes als rebellisch galt. Diese Zeit der Unabhängigkeit und Einfachheit prägten auch ihren Bruder Franz Kafka tief, der dort zwischen 1917 und 1918 mehrere Monate verbrachte und in seinen Tagebüchern liebevoll von „Ottla“ spricht.

Nach der Besetzung Böhmens durch die Nationalsozialisten 1939 verweigerte Ottla den Antrag auf Auswanderung, um ihren Eltern beizustehen. Im **August 1942** wurde sie selbst nach **Theresienstadt** deportiert. Im Ghetto arbeitete sie freiwillig in der Kinderbetreuung – eine Aufgabe, die weit mehr bedeutete als bloße Fürsorge. Unter den entsetzlichen Bedingungen des Ghettos wurde sie für viele Kinder zu einer Art Ersatzmutter, zu einer Quelle von Trost, Struktur und Würde. Zeitzeugenberichte und Dokumente des Ghettoarchivs belegen, dass Ottla Kafka sich besonders um die seelische Stabilität der Kinder kümmerte. Sie organisierte Lern- und Spielaktivitäten, half bei Essensverteilungen und war bemüht, ein Stück Normalität aufrechtzuerhalten – mitten im Hunger, in der Angst und im Tod.

Im Oktober 1943 stand ein Transport mit etwa 1.200 jüdischen Kindern von Theresienstadt nach **Auschwitz-Birkenau** an. Ottla Kafka meldete sich **freiwillig** als Begleiterin dieses Kindertransports. Sie wusste, dass dieser Transport höchstwahrscheinlich in den Tod führte. Trotzdem wollte sie die Kinder nicht allein lassen.

Am **7. Oktober 1943** erreichte der Zug Auschwitz. Nur wenige Stunden nach der Ankunft wurden die Kinder und ihre Betreuer – darunter Ottla Kafka – in den Gaskammern ermordet. Sie war 50 Jahre alt.

7. Oktober 1943: Ottla Kafka, die geliebte Schwester des Autors Franz Kafka, wurde bei ihrer Ankunft in Auschwitz vergast, nachdem sie sich freiwillig bereit erklärt hatte, eine Gruppe Waisenkinder aus dem Ghetto Theresienstadt zu eskortieren, damit sie keine Angst hatten [530 x 755]



Erinnerung und Bedeutung

Ottla Kafka hinterließ keine Zeichnungen oder schriftlichen Zeugnisse aus Theresienstadt – und doch gehört sie zum Thema „*Bilder aus Theresienstadt*“. Denn ihr Leben selbst war ein Bild von Zivilcourage und Menschlichkeit.

Ihr Bruder Franz schrieb einmal, Ottla sei „das Beste in unserer Familie“ gewesen. Diese Einschätzung bestätigt sich in der Erinnerung der Überlebenden: Ihr Mut, ihre Fürsorge und ihre selbstlose Liebe sind zu einem stillen Symbol der Menschlichkeit geworden – inmitten einer Welt, die alle Menschlichkeit zerstören wollte.

Ottla Kafka bleibt eine wichtige, wenn auch oft im Schatten ihres berühmten Bruders stehende Figur in der Literatur und Geschichte. Ihr Engagement und ihre Menschlichkeit während einer der dunkelsten Perioden der Geschichte sind ein starkes Licht, das Hoffnung und Widerstandskraft verkörpert. Als Opfer des Holocausts wird sie als Symbol für die unzähligen Menschen erinnert, die in dieser Zeit ihr Leben verloren haben.

In der Ausstellung steht Ottla Kafka stellvertretend für all jene, die nicht als Künstlerinnen oder Intellektuelle überlebt haben, sondern deren Leben selbst ein Werk des Gewissens war. Sie erinnert uns daran, dass Widerstand viele Gesichter haben kann – auch das leise, unbeirrbar einer Frau, die sich entschied, mit den Schwächsten zu gehen.

Theresienstadt war ein Ort des Todes – aber auch ein Ort, an dem Menschen wie Ottla Kafka durch ihre Haltung ein Licht der Menschlichkeit bewahrten. Ihr Schicksal ist ein stiller Appell an uns heute: dass Mitgefühl, Verantwortung und Mut niemals verloren gehen dürfen, selbst in den dunkelsten Zeiten.

Das Gedenken an Ottla Kafka und all die anderen Opfer ist eine wichtige Verpflichtung, um sicherzustellen, dass sich die Geschichte nicht wiederholt.

Coco Schumann — der „Ghetto-Swinger“

Coco Schumann ist eine Ikone des Nachkriegs-Jazz.

Er war ein legendärer Jazz-Gitarrist, eine Swing-Legende und hat mehrere KZ überlebt. Heinz Jakob alias "Coco" Schumann gehörte zu denen, die ihre Geschichte in deutschen Schulklassen erzählten, um junge Menschen für das Thema Holocaust zu sensibilisieren. Auch in einer Fernsehdokumentation erzählte der deutsche Jazzler von seinem Leben. Er habe sehr viel Glück gehabt, die Lager zu überleben, betonte er immer wieder.

Coco Schumann wird am 14. Mai 1924 in Berlin geboren. Schon als Kind begeistert er sich für Musik.

1943 wird er in das Ghetto Theresienstadt verschleppt.

Am 8. Januar 1943 stellte der tschechische Jazztrompeter Eric (Erich) Vogel bei der Abteilung Freizeitgestaltung der Jüdischen Ghettoverwaltung in Theresienstadt den Antrag auf Gründung einer Jazz-Combo, nachdem bekannte Jazzmusiker ins Ghetto Theresienstadt eingewiesen worden waren. Der Gitarrist Coco Schumann spielte bei den *Ghetto Swingers* das Schlagzeug.

Um den im Ausland kursierenden Gerüchten über nationalsozialistische Judenverfolgungen entgegenzutreten, wurden im „Musterghetto“ Theresienstadt auch Auftritte der *Ghetto Swingers* durch die Nationalsozialisten angeordnet und für ihre Zwecke instrumentalisiert. Diese inszenierten Aufführungen verfemter Jazzmusik sollten die Weltöffentlichkeit über den Holocaust täuschen: Zum einen mussten die *Ghetto Swingers* am 23. Juni 1944 vor einer Kommission des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz auftreten. Zum anderen waren sie auch in einigen Szenen des NS-Propagandafilms *Theresienstadt*. „Ein Dokumentarfilm aus dem jüdischen Siedlungsgebiet“ zu sehen. Für diesen Auftritt wurde die Band mit frischen weißen Hemden ausgestattet und die Musiker mussten jeweils einen deutlich sichtbaren Judenstern tragen.

Der Jazz-Titel „I Got Rhythm“ von George Gershwin wurde zur Erkennungsmelodie der *Ghetto Swingers*. Von dem bei den Theresienstädter Häftlingen besonders beliebten Swingstück „Bei Mir Bist Du Scheen“, existiert noch eine Aufnahme, die von den *Ghetto Swingers* stammt.

„Die Kunst, die Musik, dienten als direkte, einfache und komfortable Flucht aus dem furchtbaren Lageralltag. Gebrauchte wurde nur, was die Häftlinge sowieso mitbrachten: ihr Können und ihr Handwerkszeug. Ich war ein Paradebeispiel. Wenn ich spielte, vergaß ich, wo ich stand. Die Welt schien in Ordnung, das Leid der Menschen um mich herum verschwand – das Leben war schön.... Wir spielten für und um unser Leben, für ein absurdes soziales Leben und ein skurril selbstverwaltetes Überleben in der Warteschlange vor den Öfen des Dritten Reichs.“ Coco Schumann über die Ausblendung der Lagerrealität der Ghetto Swinger

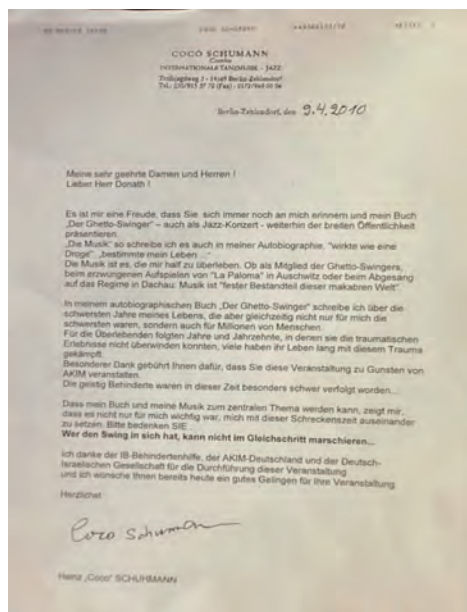
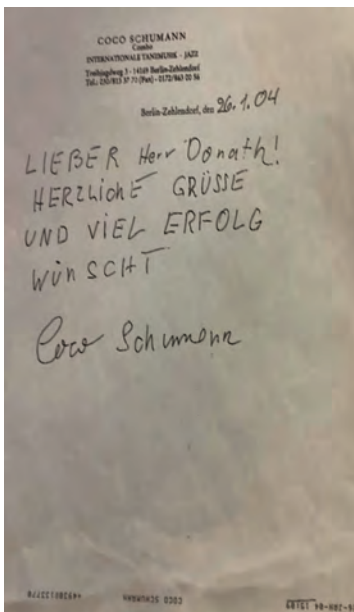
Vom Ghetto Theresienstadt wird er im Jahr 1944 nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Von dort wird er im Januar 1945 in das Dachauer KZ-Außenlager Kaufering und im April 1945 mit anderen Häftlingen auf dem Todesmarsch in Richtung Alpen getrieben. Am 1. Mai 1945 wird Coco Schumann im Lager Buchberg bei Wolftratshausen befreit. Er erkrankt schwer und kommt ins Lazarett nach Föhrenwald.

Ich habe im Januar 2004 gemeinsam mit Wolfgang Zöll – damals Kulturamtschef in Bad Homburg – eine Veranstaltung zu Holocaust-Gedenktagen organisiert, die musikalisch würdevoll und ganz anders gestaltet sein sollte.



Deshalb wagten wir in der Englischen Kirche eine Lesung aus Passagen von Coco Schumanns Autobiografie mit der Musik, die die „Ghetto-Swinger“ im KZ gespielt haben, zu präsentieren. Es war ein großer Erfolg. So konnte es ruhig im Jahr 2010 erneut gespielt werden.

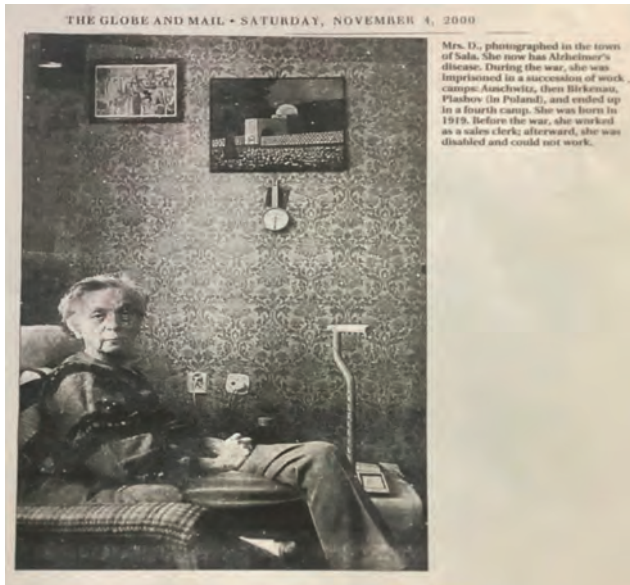
Es war mir eine große Freude und Ehre zugleich, wie Heinz Jacob alias Coco Schumann auf diese Veranstaltungen reagierte.



Menschlichkeit im Dunkel

Die Begegnung von Gréti und Sári in Auschwitz

„Sárika bist Du es?“- mit diesen Worten fing ein Brief aus Toronto an meine Mutter, den sie im Dezember 2000 in Šaľa /Slowakei erhielt.



Es kam von ihrer Lager-Freundin Gréti Weiss. Die Zeitung „The Globe and Mail“ veröffentlichte ein Bericht des aus der Slowakei stammenden, seit 1968 in Kanada lebenden, Fotografen Yuri Deutsch. Es wurde dort über Holocaustüberlebende berichtet, die der von Steven Spielberg gegründete Foundation Interviews gegeben haben. Bis auf kleine Ungereimtheiten stimmten die Angaben weitgehend.

Meine Mutter – Šarlota Donáthová, geborene Reisz (genannt Sári, Sárika – sprich Schari, Scharika) wurde am 20.08.1918 in Pered (heute Tešedikovo/Slowakei) geboren. Sie wurde im Mai 1944 als Jüdin gemeinsam mit Ihrer zwei Schwestern Bella und Iren erst im Sammellager in Šaľa, anschließend Nové Zámky und am 06.Juni im Viehwagon nach Auschwitz-Birkenau deportiert.

Inmitten der Unmenschlichkeit des Konzentrationslagers Auschwitz, wo Hass und Verzweiflung den Alltag bestimmten, begegneten sich zwei junge Frauen, deren Schicksal unterschiedlicher kaum sein konnte und die dennoch durch ein unsichtbares Band lebenslang miteinander verbunden waren.

Dort trafen sie ein junges verzweifelt ungarisches Mädchen. Sie gab sich bereits auf ... „es hat doch keinen Sinn mehr“, „von hier komme ich nicht mehr raus“ „ich kann nicht mehr“. Sie selbst spürte, wie ihr Lebenswille schwand.

Sári, einige Jahre älter, bemerkte Grétis zunehmende Resignation. Eines Abends setzte sich Sári neben sie und sagte: „Wir sind hier drei Schwestern. Du sollst unsere vierte sein. Denke bitte dran: Schwestern geben einander nie-nie-nie auf.“ Diese Worte trafen Gréti. Zum ersten Mal seit langer Zeit spürte sie menschlicher Verbundenheit. Von diesem Tag an stützten sie sich gegenseitig.

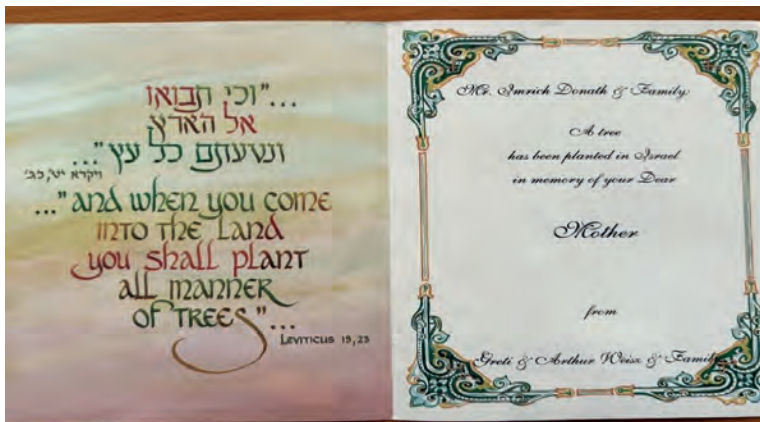
Sári wurde für Gréti zu einer Art älterer Schwester, zu jemandem, der daran erinnerte, dass Menschlichkeit selbst dort überleben konnte, wo sie systematisch zerstört werden sollte.

Nach der Befreiung getrennt – Sári ging zurück in die Slowakei, heiratete in Šafa Alexander Donáth, der abgemagert aus Bergen-Belsen zurückkam, gebar zwei Kinder Magda und Imrich; Gréti wanderte nach Kanada aus, heiratete in Toronto Arthur Weiss, gebar zwei Kinder Tommy und Janet – aber nicht vergessen, suchten sie einander – und fanden sich wieder, diesmal durch Briefe. Aus anfangs nur wenigen Sätzen, die über Grenzen und Kontinente hinweg vorsichtig geschickt wurden, entwickelte sich eine jahrelange Brieffreundschaft, die zu einem festen Anker in ihrem neuen Leben wurde.

Jede Nachricht war ein Beweis dafür, dass die Verbindung, die im Grau von Auschwitz entstanden war, stärker blieb als die Vergangenheit, die sie beinahe zerstört hätte.

Die innere Verbundenheit ist durch weitere Generationen sichtbar geblieben. Die erste Enkelin von Sári wurde Gréti genannt und die erste Enkelin von Gréti Sári!!!

Ihre Briefe wurden zu einem Zeugnis dafür, dass Menschlichkeit selbst im größten Unheil weiterleben kann. Und so blieben Gréti und Sári ihr Leben lang verbunden: durch Erinnerung, Mut und die Erkenntnis, dass ein einziges mitfühlendes Wort ausreichen kann, um einem anderen Menschen das Überleben zu ermöglichen.



Helmut „Sonny“ Sonneberg



Ein Leben zwischen Verfolgung, Erinnerung und Fußballleidenschaft

Helmut „Sonny“ Sonneberg war weit mehr als nur ein Eintracht-Frankfurt-Fan – er war ein Überlebender des Holocaust, ein Zeitzeuge und ein Symbol für Versöhnung, Erinnerung und die Kraft menschlicher Widerständigkeit. Seine Lebensgeschichte verbindet persönliche Tragödie mit der Leidenschaft für einen Fußballverein, der für ihn zur zweiten Familie wurde.

Helmut Sonneberg wurde 1931 in Frankfurt am Main geboren. Seine Eltern waren jüdischen Glaubens, was während der Machtergreifung der Nationalsozialisten für ihn zunehmend gefährlich wurde. Schon sehr früh erlebte er Ausgrenzung, Gewalt und Diskriminierung: Er durfte nicht mehr zur Schule, musste zeitweise in einem Waisenheim leben und trug den „Judenstern“.

Mit 13 Jahren wurde er mit seiner Mutter in das Ghetto Theresienstadt deportiert.

Die Bedingungen dort waren grausam: Hunger, Enge, Verlust jeglicher Freiheit – als er im Mai 1945 befreit wurde, wog er 27 Kilogramm.

Nach dem Krieg kehrte Sonny nach Frankfurt zurück. Schon 1946 wurde er Mitglied bei Eintracht Frankfurt. Obwohl er nie Profi-Fußballer war oder große sportliche Erfolge gefeiert hätte, war seine Begeisterung für die Eintracht ungebrochen.

Ein besonders ikonischer Moment seiner Fan-Karriere war 1959: Bei der Deutschen Meisterschaft reiste er mit einem schwarz-weißen Zylinder und einer Eintracht-Fahne nach Berlin, um das Endspiel zu feiern.



„Sonny“ Sonneberg war in siebziger Jahren aus dem Verein ausgetreten, als er erfuhr, dass Ex-Präsident Gramlich ein Nazi-Verbrecher war!!!

Später, im Ruhestand, gehörte er wieder zu den „Riederwald-Rentnern“, die jedes Training beobachteten – dort, wo die Eintracht war, war auch Sonny.

Lange sprach Sonny kaum über seine Erlebnisse in Theresienstadt. Erst 2018 begann er, im Eintracht-Museum vor Lehrern und Fans öffentlich über seine Kindheit und die Verfolgung zu berichten.

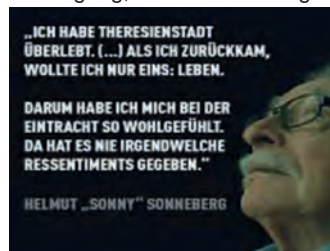
2019 nahm er an einer Gedenkstättenfahrt nach Theresienstadt teil – dass er nach über 74 Jahren zurückkehrte, war sehr emotional. Dort wurde im Kolumbarium eine Gedenktafel im Namen von Eintracht Frankfurt installiert.



Er war auch ein aktiver Redner: In Schulen, bei Vereinen oder Veranstaltungen erzählte er seine Geschichte, um vor Rassismus, Antisemitismus und Ausgrenzung zu warnen.

Sonny Sonneberg wurde von Eintracht Frankfurt zum lebenslangen Mitglied ernannt – eine Ehre, die nur wenigen zuteilwird. Der Verein ehrte damit nicht nur seine Treue, sondern auch seinen Mut und Menschlichkeit – eine Würdigung, die ihn tief bewegte.

Für den Verein war er ein „herausragender Repräsentant“, der sich intensiv für demokratische Werte, Toleranz und gegen Ausgrenzung engagierte. Sein Engagement und seine Offenheit machten ihn zu einem wichtigen Teil der Erinnerungskultur rund um Eintracht Frankfurt. Er verkörperte die Verbindung zwischen Sport, Geschichte und Verantwortung. Helmut „Sonny“ Sonneberg war eine außergewöhnliche



Persönlichkeit: Holocaust-Überlebender, leidenschaftlicher Fußballfan und engagierter Zeitzeuge. Sein Leben zeigt, wie eng persönliche Schicksale mit kollektiver Erinnerung verknüpft sein können – und wie ein Sportverein wie Eintracht Frankfurt eine Rolle nicht nur im Alltag, sondern auch im größeren historischen Kontext spielen kann. Durch seine Bereitschaft, seine Geschichte zu teilen, hat Sonny nicht nur die Eintracht-Familie bereichert, sondern auch viele Menschen dazu inspiriert, sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen und für eine tolerantere Zukunft einzustehen. Sein Engagement gegen Antisemitismus, Rassismus und Ausgrenzung machte ihn zu einer wichtigen Stimme – gerade in einer Zeit, in der solche Themen wieder an Bedeutung gewinnen.

Petr Ginz in Theresienstadt

sein Bild „Rakete“ und die Mission von Ilan Ramon

Petr Ginz war ein außergewöhnlich begabter tschechisch-jüdischer Junge, der im Holocaust zu einer der eindrucksvollsten Stimmen seiner Generation wurde. Geboren 1928 in Prag, zeigte er schon früh ein bemerkenswertes Talent für Literatur, Kunst und Naturwissenschaften. Als er 1942 im Alter von nur 14 Jahren in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert wurde, verlor er nicht nur seine Kindheit, sondern auch seine Freiheit – doch seinen kreativen Geist konnte das Lager nicht ersticken.

Theresienstadt war ein sogenanntes „Vorzeigelager“, das die Nationalsozialisten zur Propaganda nutzten. Hinter dieser Fassade herrschten Hunger, Krankheiten und der ständige Terror der Transporte in die Vernichtungslager. Trotz dieser bedrückenden Realität entwickelte sich Theresienstadt zu einem Ort, an dem heimliche kulturelle Aktivitäten entstanden: Theater, Musik, Literatur – und auch Kunst.

Petr Ginz spielte in diesem kulturellen Leben eine unerwartet wichtige Rolle. Er war Mitbegründer und Hauptredakteur der geheimen Zeitschrift „Vedem“, die von Jungen der Baracke L417 erstellt wurde. In seinen Texten, Zeichnungen und Artikeln spiegeln sich sowohl die Fantasie eines Jugendlichen als auch die Hoffnung auf eine bessere Zukunft wider.

Eines der bekanntesten Werke von Petr Ginz ist die Zeichnung, die oft als „Rakete“, „oder „Mondlandschaft“ bezeichnet wird. Tatsächlich stellt das Bild eine futuristische Szene dar, in der eine Rakete über einer zerklüfteten Mondoberfläche zu sehen ist, während im Hintergrund die Erde wie ein ferner Heimatplanet schwebt.

Petr's wissenschaftliche Neugier – er interessierte sich leidenschaftlich für Astronomie und Technik. Sein innerer Fluchtpunkt – der Weltraum, der Mond und ferne Planeten – waren für ihn Symbole der Freiheit, ein Ort weit weg von Krieg und Unterdrückung.

Dass ein Junge in einem Konzentrationslager ein Bild vom Mond malt, wirkt wie ein bewegender Ausdruck menschlicher Sehnsucht. Die Zeichnung ist zur Ikone geworden – nicht nur der Kinder im Holocaust, sondern der Hoffnung überhaupt.

Ilan Ramon und die Reise ins All

Mehr als 60 Jahre nach Petr Ginz' Tod fand seine Zeichnung auf außergewöhnliche Weise neue Bedeutung. Ilan Ramon, der erste israelische Astronaut, wählte Petr Ginz' Bild „Mondlandschaft“ aus, um es mit auf seine Mission an Bord des Space-Shuttle Columbia zu nehmen.

Ramon – selbst Sohn eines Holocaust-Überlebenden – wollte damit an die Kinder erinnern, deren Träume von Bildung und Freiheit zerstört wurden. Er sah in Petr Ginz ein Symbol des jüdischen Geistes, der selbst in der dunkelsten Zeit weiterleuchtete.



Die tschechische Post hat eine Briefmarke mit dem Portrait von Petr Ginz und seiner Zeichnung "Mondlandschaft", die er im Ghetto Theresienstadt gemalt hatte, herausgegeben.
Quelle: foto ctk

Als Columbia Space-Shuttle am 1. Februar 2003 beim Wiedereintritt verunglückte, starben alle sieben Astronauten. Auch die Kopie von Peters Bild ging verloren. Doch die Geste Ramons hatte bereits weltweite Aufmerksamkeit erzeugt und Petr Ginz aus der Vergessenheit geholt.

Petr Ginz starb 1944 im Alter von 16 Jahren in Auschwitz. Sein Talent und seine Stimme wurden viel zu früh ausgelöscht. Doch durch seine Tagebücher, seine Zeichnungen und durch Ilan Ramons Mission lebt seine Geschichte weiter.

Sein Bild von der Rakete und dem Mond wurde zu einem Sinnbild dafür, dass Kreativität selbst an den dunkelsten Orten überlebt, dass Träume stärker sein können als Gewalt, dass Erinnerung Brücken zwischen Vergangenheit und Zukunft schlagen kann.

Die Verbindung zwischen Petr Ginz und Ilan Ramon ist eine bewegende Geschichte über Menschlichkeit, über das Streben nach Wissen und über die Hoffnung, die Generationen überdauert: Ein Junge im Ghetto, der vom Mond träumte – und ein Astronaut, der diesen Traum in den Himmel trug.

Fedor Gál

Geboren in Theresienstadt Ein Leben für Politik, Erinnerung und Dialog

Fedor Gál ist eine herausragende Persönlichkeit der modernen mitteleuropäischen Geschichte: Soziologe, Politiker, Publizist und Dokumentarfilmer. Sein Leben ist geprägt von tragischen Anfängen, politischem Engagement und dem beständigen Bemühen, Erinnerung und gesellschaftlichen Dialog zu fördern.

Fedor Gál wurde am 20. März 1945 im Ghetto Theresienstadt (Terezín) geboren.

Seine Mutter, Barbora Gálová, und sein älterer Bruder Egon waren in das Lager deportiert worden; der Transport kam ursprünglich aus dem Sammellager Sereď auf dem Weg nach Auschwitz, wurde aber umgeleitet.



Sein Vater, Vojtěch Gál, wurde in das Konzentrationslager Sachsenhausen gebracht und starb auf einem Todesmarsch gegen Ende des Krieges.

Nach der Befreiung kehrte Fedor mit seiner Mutter und seinem Bruder zurück in die Slowakei, in das Dorf Partizánska Ľupča (früher Nemecká Ľupča), wo die Familie vor dem Krieg ein größeres landwirtschaftliches Gut besessen hatte.

Doch unter dem kommunistischen Regime wurde der Hof 1948 enteignet, sodass die Familie nach Bratislava zog. Dort arbeitete seine Mutter auf einem Schrottplatz, um die Familie zu versorgen.

Fedor Gál studierte Chemie am Technischen Institut in Bratislava und arbeitete einige Zeit in einer chemischen Fabrik. Parallel dazu entwickelte er ein Interesse an Soziologie und Prognostik – ein Interesse, das ihn später in die Forschung und Lehre führen sollte. Später promovierte er und arbeitete als Soziologe an der Fakultät für Sozialwissenschaften der Karls-Universität in Prag.

Sein politischer Durchbruch kam 1989, in der Zeit der Samtenen Revolution. Gál war Mitbegründer der slowakischen Bürgerbewegung VPN – „Verejnost' proti násiliu“ („Öffentlichkeit gegen Gewalt“), die eine wichtige Rolle beim Sturz des kommunistischen Regimes in der Tschechoslowakei spielte.

Nach den ersten freien Wahlen war er kurzzeitig politisch aktiv – doch er zog sich bald wieder zurück, da – wie er selbst sagte – Politik „nicht dauerhaft sein Beruf sein sollte“.

Nach dem Zerfall der Tschechoslowakei (1992) ließ sich Gál dauerhaft in Prag nieder. Dort wirkte er als Soziologe, als Dozent und als Unternehmer.

Er gründet den Verlag G plus G und wird Mitinitiator des privaten Fernsehsenders „TV Nova“ – ein Meilenstein der tschechischen Medienlandschaft.

Seine produktivste Phase beginnt jedoch mit der Jahrtausendwende. Gál schreibt Kolumnen, Essays und politische Analysen, beschäftigt sich mit Minderheitenrechten, Demokratieentwicklung und dem Umgang mit der eigenen Geschichte.

Besonders präsent ist das Thema Holocaust: Er sucht nach Spuren seines Vaters, spricht mit Überlebenden und dreht Dokumentarfilme. Einer der bekanntesten – „Short Long Journey“ – zeichnet die letzten Tage seines Vaters nach. Der Film ist weniger historisches Dokument als persönlicher Appell: **Erinnerung darf nicht erstarren.**

Mit seinen Filmen, Essays und Büchern versucht er, das Bewusstsein für die Erinnerung an den Holocaust wachzuhalten und zugleich gesellschaftliche Dialoge über Identität, Trauma und Versöhnung zu fördern.

Fedor Gál ist eine wichtige Stimme in der mitteleuropäischen Erinnerungskultur. Sein Leben – geboren in einem Konzentrationslager, aufgewachsen im sozialistischen Europa, aktiv in der Revolution und produktiv als Intellektueller – ist Symbol für Überleben, Wandel und Verantwortung.

Seine Filme und Schriften bewahren das Gedenken an die Gräueltaten des Naziregimes, besonders in Verbindung mit Theresienstadt.

Gál betont die Notwendigkeit des Dialogs zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen – ideologisch, politisch, ethnisch – als Voraussetzung für eine gesunde Gesellschaft. Durch seinen Verlag macht er die Geschichten von Volksgruppen, Opfern von Diskriminierung und Holocaust-Überlebenden einem breiteren Publikum zugänglich.

Fedor Gál ist keine klassische Karrierepolitiker – vielmehr ist sein Leben eine Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zwischen Erlebnis und Reflexion. Er hat nicht nur politisch mitgeholfen, ein autoritäres Regime zu überwinden, sondern setzt sich auch langfristig für moralische Verantwortung, Erinnerungskultur und gesellschaftlichen Zusammenhalt ein.

Sein Werdegang zeigt, wie persönliches Schicksal und historisches Bewusstsein miteinander verwoben sein können – und wie Engagement über Politik hinauswirken kann, in Medien, Wissenschaft und Kunst.

Im Mai 2024 haben wir gemeinsam – Fedor Gál und Imrich Donath – diesen Kranz, anlässlich des 79. Jahrestags der Befreiung in Theresienstadt niedergelegt.



Fotos **LINA NIKELOWSKI**

Text **CHRISTIAN PAUL**



Gegen das Vergessen

Im Kampf gegen Antisemitismus und Rassismus unterstützt die DFL auch Fahrten in ehemalige Konzentrationslager. Ein Besuch des früheren Ghettos Theresienstadt verdeutlicht den Teilnehmenden die Dimensionen des Grauens der Nazizeit – und zeigt zugleich, wie umfangreich die Präventionsarbeit der Clubs heute ist.

Manchmal trägt das Grauen Grau: ein historischer Bau mit einem markanten Türmchen, gelegen an einem großzügigen Platz. Bäume, irgendwo plätschert ein Wasserspiel. Die Sonne scheint. Es ist ein harter Kontrast zur dunklen Vergangenheit dieses Ortes. Hinter den tristen Mauern des Hauses in Terezín, Tschechien, in einer Zelle im Kellergewölbe, wurde Arthur Müller von den Nazis gefangen gehalten und gefoltert, anschließend seinem Schicksal überlassen. Müller war einer von insgesamt 155.000 Juden, die zwischen 1941 und 1945 im Ghetto Theresienstadt litten. Wie mehr als 30.000 andere auch überlebte Müller die Gefangenschaft nicht.

ERINNERUNGEN in Theresienstadt sind auch Tausende Kinder interniert. Von ihren Eindrücken der Gefangenschaft zeugen Bilder und Zeichnungen. Sie zeigen auch Wachposten, Kranke, Begräbnisse, Hinrichtungen und andere tragische Geschehnisse, die sie täglich sehen müssen.

Die Gruppe, die das Gelände im September 2019, fast auf den Tag genau 80 Jahre nach Beginn des Zweiten Weltkriegs, erkundet, besteht aus rund 20 Personen, allesamt sichtlich berührt ob der beklemmenden Eindrücke: Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus den Fanabteilungen von Clubs der Bundesliga und 2. Bundesliga sowie Mitglieder von Fanprojekten und der Koordinationsstelle Fanprojekte (KOS). Organisiert von der DFL Deutsche Fußball Liga, besuchen sie jenes Ghetto, das in der Nazizeit auf perverse Art als Vorzeigeobjekt galt, weil es den Anschein eines „jüdischen Siedlungsgebietes“ wahren sollte. Tatsächlich herrschten in dem völlig überfüllten Lager mit teilweise bis zu 58.000 Personen menschenunwürdige Zustände.

Inzwischen ist der Ort, der Ende des 18. Jahrhunderts als Garnisonsstadt mit großen Wallanlagen errichtet wurde, längst wieder bewohnt. Sauber gestrichene Häuserfronten wechseln mit eingefallenen Überbleibseln der NS-Vergangenheit. Während der Alltag für die etwa 3.000 Bewohner scheinbar unberührt weitergeht, bieten sich den Teilnehmenden der Gedenkstättenfahrt gespenstische Eindrücke. Ihr Hotel beispielsweise diente in der Besatzungszeit als SS-Kameradschaftsheim. Es ist diese Ambivalenz, die den Besuch für die Gruppe so anspruchsvoll macht – der Umgang mit einer weiteren Form des Nazischreckens, nachdem einige der Teilnehmenden bereits 2016 und 2017 die Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau oder andere Orte besucht haben. ●●●



SCHRECKEN Jeder Name ein Opfer: Gedenktafeln und Krematorium (Foto unten) als Belege für das Ausmaß der Naziverbrechen in Theresienstadt.

Das Vernichtungslager lauerte auch in Theresienstadt. „Dieser Ort war nur eine Zwischenstation. Es war die große Angst von jedem jüdischen Bewohner des Ghettos, nach Auschwitz verschleppt zu werden“, sagt Andreas Kahrs, Historiker an der Humboldt-Universität zu Berlin. Er begleitet seit vier Jahren als Wissenschaftler die Gedenkstättenfahrten, ist schon seit 2011 für verschiedene Proficlubs, darunter auch Borussia Dortmund, regelmäßig im Einsatz. Gemeinsam mit Daniel Lörcher, Abteilungsleiter Corporate Responsibility beim BVB, und dem Fansorcher und Rechtsextremismus-Experten Robert Claus hat Kahrs die Reise nach Theresienstadt organisiert.

Finanziell unterstützt wurde sie mit Mitteln aus dem „Pool zur Förderung innovativer Fußball- und Fankultur“, kurz PFiFF, die die DFL seit 2014 für Projekte zur Verfügung stellt, die sich allgemein für eine positive Fankultur und speziell auch gegen Rechtsextremismus und Diskriminierung engagieren (siehe Kasten auf Seite 34). Bis Ende 2018 wurden 90 Projekte gefördert – immer mit dem Ziel, die Präventionsarbeit in den Clubs zu unterstützen, den Fanbeauftragten Mittel für ihr Wirken an die Hand zu

geben und deren Arbeit weiterhin zu qualifizieren, so wie es die DFL etwa auch mit dem Zertifikatsstudiengang Fan- und Zuschauermanagement macht.

In den Workshops in Theresienstadt können die Teilnehmenden inzwischen von vielen eigenen Erfahrungen durch vergangene Bildungsreisen berichten. „Das inhaltliche Niveau in der Fanarbeit hat sich enorm entwickelt“, sagt Kahrs. Bisherige Projekte werden analysiert und reflektiert. Ratschläge ausgetauscht. Der Blick auf persönliche Biografien wie

jene von Hermann Horwitz, dem ehemaligen Mannschaftsarzt von Hertha BSC, der in Auschwitz starb und dessen Schicksal Fanbeauftragte mit einer Gruppe Fans recherchierten, helfen, die Monstrosität der Naziverbrechen zumindest etwas greifbarer zu machen – und Bezugspunkte zur lokalen Geschichte und der Vergangenheit des eigenen Clubs herzustellen. Auch das Beispiel Theresienstadt verdeutlicht, dass die Nazis Juden aus nahezu jeder Region Europas deportierten, aus Deutschland zeugen davon Schilder und Tafeln nahe dem ehemaligen Krematorium – angebracht in stillem Gedenken an Opfer aus Berlin, aus Hamburg oder aus Wiesbaden.

Historiker Kahrs sieht in dem Engagement von DFL und Proficlubs wertvolle Bildungs- und Aufklärungsarbeit, auch über den Sport ●●●





GEFÄNGNIS Blick in einige Einzelzellen in der Kleinen Festung.

hinaus: „Es geht eine große Kraft aus, wenn der Profifußball vorangeht“, sagt er: „Es ist auch ein gesellschaftliches Signal.“ Die Proficlubs sind vielfältig engagiert, um sich gemeinsam gegen das Vergessen einzusetzen. Unter anderem gedenkt der deutsche Profifußball seit 2004 am „Erinnerungstag im deutschen Fußball“ jeweils rund um den 27. Januar, den Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau, aller Menschen, denen die Nationalsozialisten grausames Leid zugefügt haben. Mit zahlreichen Aktionen senden DFL und Proficlubs dann alljährlich eine klare Botschaft: „Nie wieder.“ Erst im März 2019 waren etwa 20 Mitglieder und Fans von Fortuna Düsseldorf im rund 60 Kilometer von Prag gelegenen Theresienstadt – auch durch Pfiff-Unterstützung. Helmut „Sonny“ Sonneberg, Fan von Eintracht Frankfurt, berichtete bei der Auftaktveranstaltung des Projekts „Frankfurt. Theresienstadt.

Eine Spurensuche“, das die Fanbetreuung gemeinsam mit dem Eintracht Museum durchführt, von seiner tragischen Kindheit und Jugend. Sie war geprägt von Angst, Diskriminierung und Monaten im Ghetto, in dem die hygienischen Verhältnisse so ungenügend waren wie die Verpflegung – und in dem Krankheiten, Ungeziefer und Kälte zur Tagesordnung zählten. Jüngst kehrte Sonneberg nach über 74 Jahren erstmals an die Stätte seiner Deportation zurück – im Rahmen einer von der Eintracht-Fanbetreuung initiierten Gedenkstättenfahrt mit etwa 30 weiteren Teilnehmenden.

In den Vierzigerjahren war Sonneberg eines von rund 15.000 Kindern in Theresienstadt, genau wie Ruth Klüger, die 1942 als elfjähriges Mädchen mit ihrer Mutter deportiert wurde. Sie berichtet in ihrem 1992 erschienenen Buch „Weiter leben“ von ihrer Jugend, während der sie später noch in Auschwitz-Birkenau und

dann in Christianstadt, einem Außenlager des KZ Groß-Rosen, interniert war: „Ich habe Theresienstadt gehasst, ein Sumpf, eine Jauche, wo man die Arme nicht ausstrecken konnte, ohne auf andere Menschen zu stoßen. Ein Ameisenhaufen, der zertreten wurde. [...] Nicht einmal im Klo war man allein, denn draußen war immer wer, der dringend musste. In einem großen Stall leben. Die Machthaber, die manchmal in ihren unheimlichen Uniformen auftauchten, um zu überprüfen, ob das Vieh nicht am Strick zerrte. Da kam man sich wie der letzte Dreck vor, das war man auch.“

Ihr gelang es, das Ghetto zu überleben, als einem von weniger als 1.000 Kindern dort oder in folgenden Lagern. ●

Der Autor: **CHRISTIAN PAUL** ist Chefredakteur des DFL MAGAZINS.

Zdenka Eismannová

Fussball

Terezín 1942



“Wort der Freiheit – Freiheit des Wortes“ im Rahmen der Slowakischen Kulturtag

Die Freiheit des Wortes ist ein zentrales Element jeder demokratischen Gesellschaft. Im Kontext der Slowakischen Kulturtag erhält dieses Thema eine besondere Bedeutung, da es eine Plattform schafft, auf der die verschiedenen Facetten der slowakischen Kultur, Identität und Geschichte zum Ausdruck kommen können. Die Slowakischen Kulturtag, die jedes Jahr seit 2005 stattfinden, bieten eine herausragende Gelegenheit für den interkulturellen Austausch und die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und Zukunft.

Die ausgestellten Werke hier stehen damit nicht nur für vergangenes Leid, sondern für die **Verantwortung** der Gegenwart: die Freiheit des Wortes und der Kunst zu schützen, wo immer sie bedroht ist.

Die Freiheit des Wortes bedeutet nicht nur das Recht, seine Meinung zu äußern, sondern auch, unterschiedliche Perspektiven zuzulassen und einen Dialog zu fördern. Sie ist der Grundpfeiler für kreative Ausdrucksformen, sei es in der Literatur, der Musik, der bildenden Kunst. Während der Slowakischen Kulturtag kommen Künstler und Autoren zusammen, um ihre Werke zu präsentieren und ihre Stimmen zu erheben. Diese Veranstaltungen illustrieren, wie wichtig der Austausch von Ideen ist, um eine lebendige und dynamische Kulturszene zu schaffen => www.slowakische-kulturtag.de

Ein besonders tiefgreifendes Beispiel ist die Rolle der Schriftsteller und Künstler in der Zeit der politischen Umbrüche in der Slowakei. Viele Literaten haben durch ihre Worte dazu beigetragen, die Freiheit zu erkämpfen und die Gesellschaft zum Nachdenken zu bewegen. Während der Kulturtag werden oft diese historischen Zusammenhänge thematisiert, um die Bedeutung von Worten als Mittel des Wandels zu verdeutlichen.

Ein weiteres zentrales Element der Freiheit des Wortes ist die Verantwortung, die damit einhergeht. In der modernen Gesellschaft ist es wichtig, sensibel mit dem umzugehen, was gesagt wird. Die Slowakischen Kulturtag bieten einen Raum, in dem diese Verantwortung reflektiert und diskutiert werden kann. Es ist eine Gelegenheit darüber nachzudenken und zu erörtern, wie Worte sowohl verbinden als auch trennen können.

Darüber hinaus fördern die Slowakischen Kulturtag das Verständnis für die slowakische Sprache und deren Nuancen. Die Sprache ist nicht nur ein Kommunikationsmittel, sondern auch ein Träger von Kultur und Geschichte. Veranstaltungen, die sich der slowakischen Sprache widmen, unterstützen die Wertschätzung für das Wort als Symbol der Identität. Hier entsteht ein Raum, in dem die Freiheit des Wortes in ihrer schönsten Form gefeiert und verteidigt wird.

Insgesamt zeigt sich, dass die Freiheit des Wortes während der Slowakischen Kulturtag nicht nur ein abstraktes Konzept ist, sondern lebendig wird durch die Worte und Bilder der Künstler und die Ideen der Denker. Es ist ein Aufruf zur Vielfalt, zur Toleranz und zur offenen Diskussion. In einem Zeitalter, in dem viele Stimmen um Gehör kämpfen, ist es von größter Bedeutung, die Freiheit des Wortes zu schützen und aktiv zu leben.

Mit den Slowakischen Kulturtag wird ein inhaltlicher Rahmen geschaffen, der nicht nur die Tradition ehrt, sondern auch den Dialog über die Zukunft fördert. Hier wird das Wort zur Freiheit – eine Freiheit, die geschätzt, zelebriert und unaufhörlich verteidigt werden muss.



AKIM Deutschland e. V.
Dietigheimer Straße 21
61350 Bad Homburg

Tel. 06172 29-759
www.akim-deutschland.de
donath@akim-deutschland.de

AKIM Deutschland e.V.

AKIM sorgt für Israels geistig Behinderte. In Israel gibt es ungefähr 35 000 Kleinkinder, Kinder, Erwachsene und Senioren, die geistig behindert sind. Die meisten von ihnen können nicht alleine wohnen; alle benötigen professionelle Pflege und Beobachtung. Ihr Schicksal hat Einfluss auf mindestens 120 000 Familienmitglieder!

Ihre Unterstützung ist lebenswichtig. AKIM sorgt für Israels geistig behinderte Bevölkerung und ihre Familien. Finanzielle Hilfe ist dringend erforderlich, um die Bedürfnisse der direkt von dieser tragischen und schmerzhaften Situation Betroffenen zu erfüllen. AKIMs Erfahrung und die bemerkenswerte Hingabe seines Personals und der freiwilligen Helfer stellen sicher, dass die Spenden in effektivster Weise genutzt werden.

Bitte helfen SIE uns zu helfen.

Bankverbindung: IBAN DE98 5004 0000 0346 4237 00; BIC: COBADEFFXXX
Steuernummer 003 250 61100

Jüdisches
Jüdisches Leben in Deutschland, Österreich und Frankreich
EUROPA

Bunt, vielfältig, unabhängig.

Die Zeitschrift für Menschen,
die offen für Neues sind.

www.juedisches-europa.net



Vielen Dank an die Partner, Sponsoren und Unterstützer ohne die diese Ausstellung nicht stattfinden könnte.

Veranstalter:



Imrich Donath
Honorarkonsul
der Slowakischen Republik



Partner:



Förderer:





Imrich Donath
Honorarkonsul
der Slowakischen Republik für Hessen

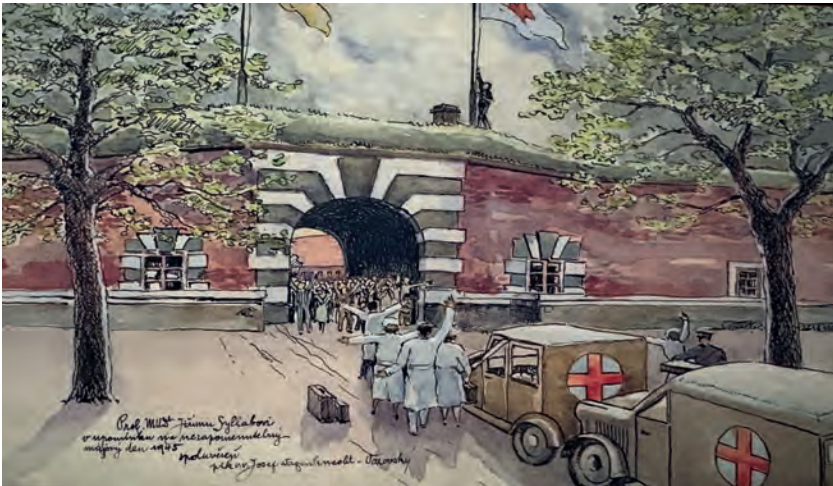


"Kunst gegen den Tod"

Bilder aus Theresienstadt

Eine Veranstaltung im Rahmen der Veranstaltungsreihe
„Wort der Freiheit – Freiheit des Wortes“

20.01.2026 – 29.01.2026
Römerhallen /Rathaus - Römerberg 23 - 60311 Frankfurt/M
10-18 Uhr Eintritt kostenlos



Herrn Prof. Jiří Syllaba - Eine Erinnerung an den unvergesslichen Tag im Mai 1945
Ankunft der Sanitäter - von Mitgefangener Josef Wagenknecht-Vozovský



Preis €5,00